Joan W. Scott und Louise A. Tilly
Familienökonomie und Industrialisierung in Europa

I.

Über die Geschichte der Frauenarbeit außer Haus und über den Ursprung und die Bedeutung des traditionellen Platzes der Frauen im Heim gibt es große Meinungsverschiedenheiten. Die meisten Interpretationen des einen wie des anderen Problems stützen sich auf Annahmen über das jeweils andere. Normalerweise wird für jede Epoche die Frau zu Hause als nicht produktiv angesehen, als Antithese zur arbeitenden Frau. Zusätzlich gehen die meisten allgemeinen Arbeiten über Frauen und Familie von der Annahme aus, daß die Geschichte der Frauenarbeit, wie auch die Geschichte der gesetzlichen und politischen Rechte der Frauen, als eine schrittweise Evolution von einem traditionellen Platz innerhalb des Heims hin zu einer modernen Position in der Arbeitswelt verstanden werden könne. Einige Historiker führen Veränderungen in den Beschäftigungsmöglichkeiten, die durch die Industrialisierung geschaffen wurden, als Vorläufer gesetzlicher Gleichberechtigung an. Andere betonen politische Rechte als Quelle eines verbesserten ökonomischen Status. In beiden Fällen werden gesetzlich-politische und ökonomische ‚Emanzipation' mit Veränderungen im kulturellen Wertesystem in Beziehung gesetzt. So äußert sich William Goode, der in seinem Buch *World Revolution and Family Patterns* historische und geographische Vergleiche zwischen Familienstrukturen anstellt, zum „statistisch ungewöhnlichen Status der heutigen westlichen Frauen, das heißt ihrer hohen Beteiligung an Arbeit außerhalb des Heims". Er behauptet, daß frühere Zivilisationen weibliche Arbeit aufgrund restriktiver kultureller Definitionen nicht benutzten.

„Ich glaube", schreibt Goode, „daß die wichtigste ausschlaggebende Variable – d. h. die notwendige, aber nicht ausreichende Ursache der Verbesserung der Position westlicher Frauen – ideologischer Natur war: die allmähliche logisch-philosophische Ausdehnung ursprünglich protestantischer Vorstellungen über die Rechte und Pflichten des Individuums auf die Frau unterminierte die traditionelle Vorstellung vom ‚richtigen Platz der Frau'."[1]

Aber Goode unternimmt keine systematischen Anstrengungen, seine

Feststellungen mit historischen Daten zu belegen. Wenn jedoch Vorstellungen über individuelle Rechte tatsächlich kulturelle Werte veränderten und zu einer Ausdehnung von Grundrechten auf die Frauen führten und wenn Arbeitsmöglichkeiten für Frauen aus der gleichen Quelle stammten, dann müßten wir in der Lage sein, einen Anstieg der Zahl arbeitender Frauen nach ihrer Erlangung politischer Rechte verzeichnen zu können. Die einzigen längeren Zeiträume, für die es überhaupt zuverlässige Statistiken über Arbeitskräfte aus jedweder Bevölkerungsgruppe (ob aus Städten oder vom Lande) gibt, sind das 19. und 20. Jahrhundert. Diese sollten jedoch für unsere Zwecke genügen, da die Frauen in den meisten europäischen Ländern erst im 20. Jahrhundert politische Rechte bekamen. Wenn wir die Zahlen für drei europäische Länder im 19. und 20. Jahrhundert untersuchen, findet sich keine Bestätigung der Annahme Goodes. In Großbritannien, einem protestantischen Staat, wurde der bürgerliche Status der Frauen durch die Eigentumsbestimmungen für verheiratete Frauen im späten 19. Jahrhundert reformiert, und die politische Emanzipation in Form des Wahlrechts erfolgte 1918. 1851 und 1861 arbeiteten ungefähr 25 % der britischen Frauen; 1921 betrug die Rate noch immer rund 25 %. In den beiden katholischen Ländern Frankreich und Italien waren die gesetzlichen Rechte der Frauen innerhalb der Familie bis nach dem Zweiten Weltkrieg extrem eingeschränkt. Gleich nach dem Krieg wurde den Frauen durch Verfassungsänderungen das Wahlrecht erteilt. In Frankreich arbeiteten 1866 25 % der Frauen, 1896 33 % und 1954 30 %. Ein Höchststand war 1921 mit 42 % erreicht worden. In Italien trat der höchste prozentuale Anteil bei der Beschäftigung von Frauen außerhalb des Heims (vor 1964) im Jahre 1901 auf.[2]

Aus diesen Zahlen lassen sich mehrere Schlüsse ziehen. Erstens gab es kaum eine Beziehung zwischen den politischen Rechten von Frauen und Frauenarbeit. Weder vergrößerte das Wahlrecht die Zahl weiblicher Arbeitskräfte noch stiegen die Zahlen bei der Frauenarbeit kurz vor Erlangung des Wahlrechts dramatisch an. Darüber hinaus arbeitete eine stattliche Zahl von Frauen während des größten Teils des 19. Jahrhunderts, lange bevor sie bürgerliche und politische Rechte genossen. Schließlich war die Entwicklung der Zahl weiblicher Arbeitskräfte von Wachstum und darauffolgendem Rückgang geprägt und nicht von einem kontinuierlichen Anwachsen des Umfangs der weiblichen Arbeiterschaft.

Woher kommt dann aber Goodes inkorrektes Konzept? Es rührt vor allem von einem Modell her, das Mittelschichtserfahrungen und Mittelschichtswerte als repräsentativ für sämtliche Erfahrungen und sämtliche Werte ansieht. Es verallgemeinert eine besondere Klas-

senerfahrung zur Erfahrung der ‚westlichen Zivilisation' schlechthin. Und es projiziert Werte und Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auf lineare Weise zurück in die Vergangenheit. Als Folge davon gelingt es Goode nicht, wichtige Trennungslinien zwischen Frauen, Arbeit und Werten zu ziehen, und deshalb stellt er ihre Geschichte falsch dar. Mittelschichtsfrauen bildeten im 19. und frühen 20. Jahrhundert nur einen unbedeutenden Teil der weiblichen Arbeitskräfte, obwohl ihre Zahl in diesem Zeitraum zu wachsen begann.[3] Wenn wir uns fragen: „Welche Frauen arbeiteten?" und „Was für eine Art Arbeit verrichteten sie?", dann entdecken wir, daß nicht nur Goodes Fakten falsch sind, sondern daß auch sein Modell sozialen Wandels unangemessen ist.

Die Frauen, die in großer Zahl im 19. Jahrhundert arbeiteten, waren überwiegend Angehörige der Arbeiter-und-Bauern-Klasse. Die meisten arbeiteten im Dienstleistungsbereich, in der Kleidungsherstellung oder in der Textilindustrie. 1841 und auch noch 1911 waren die meisten arbeitenden Frauen als Dienstboten oder in anderen persönlichen Dienstleistungsbereichen beschäftigt. 1911 waren 35 % der Frauen Dienstboten (einschließlich der Wäscherinnen), 19,5 % Textilarbeiterinnen, und 15,6 % waren in kleidungsproduzierenden Gewerben beschäftigt.[4] In Mailand existierte laut den Statistiken von 1881, 1901 und 1911 ein ähnliche Konzentration von Frauen im Dienstleistungssektor, während die Kleidungsproduktion an zweiter Stelle rangierte und die Textilindustrie eine weitaus geringere Bedeutung hatte als in England.[5] Ähnlich waren auch in Frankreich, die Landwirtschaft ausgenommen, Textilindustrie, Kleidungsproduktion und der Dienstleistungssektor die Hauptbereiche weiblicher Beschäftigung. 1886 waren dort 69 % der arbeitenden Frauen in diesen drei Bereichen beschäftigt: im Dienstleistungssektor 28 %, in der Kleidungsproduktion 21 % und in der Textilindustrie 20 %. 1896 hatten sich zwar die Proportionen verändert, aber die Gesamtrate betrug immer noch 59 %: Dienstleistungssektor 19 %, Kleidungsproduktion 26 % und Textilindustrie 14 %.[6]

Trotz der unterschiedlichen Stadien der Industrialisierung in England, Frankreich und Italien deuten die Belege stark darauf hin, daß Frauen in allen drei Ländern (außer in der Textilindustrie) kaum in großer Zahl an der Fabrikarbeit beteiligt waren. Ökonomische und soziale Veränderungen in Verbindung mit urbaner und industrieller Entwicklung scheinen eher Beschäftigungsmöglichkeiten in einigen traditionellen Bereichen geschaffen zu haben, in denen Frauen in Berufen arbeiteten, die der Hausarbeit verwandt waren. Die ökonomischen Veränderungen, die zu einer hohen Beschäftigungsrate bei Frauen führten, umfaßten die frühe Industrialisierung des Textilsektors[7]

und die Urbanisierungsstrukturen des 19. Jahrhunderts, wobei die Städte als Produzenten von und als Märkte für Konsumgüter sowie als Beschäftigungsorte für Dienstboten fungierten. Die Expansion der Konsumgüterindustrie beinhaltete das Wachstum einer großen Bekleidungsindustrie, die auf Stückarbeit basierte. Die Produktion verlagerte sich aus den Werkstätten der Schneider in die Häuser von Leuten, die vorgeschnittene Kleidungsstücke zusammennähten. Diese Veränderung im Produktionsprozeß erzeugte für eine Vielzahl von Frauen Beschäftigungsmöglichkeiten. Der spätere Rückgang dieser Produktionsmethode vorgefertigter Waren und ihre Ablösung durch die Fabrikproduktion führten zusammen mit dem Rückgang der Textil- und dem Wachstum der Schwerindustrie zu einem niedrigeren Anteil der Frauen an den Arbeitskräften in allen drei von uns untersuchten Ländern.

Die Berufe, die für Frauen zugänglich waren, waren nicht nur nach Anzahl und Art begrenzt, sie waren auch geschlechtsspezifisch, das heißt, sie wurden fast ausschließlich von Frauen ausgeübt.[8] Diejenigen Frauen, die diese Berufe ausübten, waren normalerweise jung und unverheiratet. In Mailand arbeiteten 1881 und 1901 zirka 75 % der Frauen zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren. In den weiblichen Altersgruppen über zwanzig Jahren nahm die Beschäftigungsrate in der Textil- und Kleidungsherstellung stark ab, wahrscheinlich weil die Frauen nach der Heirat aufhörten zu arbeiten. Die einzige weibliche Berufsgruppe mit einem beträchtlichen Anteil von – meist ledigen – Frauen über dreißig (50 % und mehr) arbeitete im Dienstleistungsbereich.[9] In Großbritannien sind aus den spärlichen zugänglichen Daten ähnliche Altersstrukturen ersichtlich. Die meisten Arbeiterinnen in den Baumwollfabriken von Lancashire waren 1833 zwischen sechzehn und einundzwanzig Jahren alt. Nur 25 % der Arbeiterinnen im Bauwollsektor der Gebiete von Lancashire waren 1841 verheiratet. Hewitt vertritt die These, daß der Anteil verheirateter oder verwitweter Frauen unter den Baumwollarbeiterinnen anwuchs, dann irgendwann in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichte und danach wieder abnahm. Der größte prozentuale Anteil verheirateter Frauen in diesem Sektor betrug etwa ein Drittel.[10] Die weit weniger spezialisierten weiblichen Arbeitskräfte Londons waren in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts überwiegend zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig Jahren alt.[11]

Für die Zeit, da die statistischen Daten schließlich auch über den Familienstand Aufschluß geben, lassen sich einige größere nationale Unterschiede feststellen. 1911 arbeiteten in Großbritannien 69 % aller alleinstehenden Frauen, aber nur 9,6 % der verheirateten Frauen.[12] In Frankreich gehörten 1892 52 % aller alleinstehenden Frauen und 38 % der verheirateten Frauen zur Arbeiterschaft.[13] Obwohl un-

sere Belege spärlich sind und eher impressionistischer Natur, scheint es, daß mit fortschreitender Industrialisierung (zumindest in der Zeit vor 1914) weniger verheiratete Frauen arbeiteten. So hatte Großbritannien, 1911 der fortgeschrittenere Industriestaat, den geringeren Anteil verheirateter Arbeiterinnen, während in Frankreich, wo sich sowohl die Landwirtschaft als auch die Industrie auf einem geringeren Organisationsniveau befand als in Großbritannien, mehr verheiratete Frauen der Arbeiterschaft angehörten.

Warum arbeiteten Frauen im 19. Jahrhundert, und warum waren die weiblichen Arbeitskräfte vorwiegend jung und unverheiratet? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir zunächst die Beziehung dieser Frauen zu ihren Herkunftsfamilien (den Familien, in die sie geboren wurden), nicht zu ihren zukünftigen Familien (den Familien, die sie mit der Heirat selbst gründeten) untersuchen. Wir müssen nicht nur fragen, wie Ehemänner die Rolle ihrer Ehefrauen sahen, sondern was Familien dazu veranlaßte, ihre *Töchter* als Arbeiterinnen in der Bekleidungsindustrie oder als Dienstboten auf den Arbeitsmarkt zu schicken.

Die Eltern dieser jungen Arbeiterinnen waren während der Industrialisierungsphase meist Bauern oder, in geringerem Ausmaß, Angehörige der städtischen Arbeiterklasse. Wenn wir die geographische und soziale Herkunft der Dienstmädchen, einer der größten Gruppen von werktätigen Frauen, betrachten, wird offenkundig, daß sie vom Land stammten. Zwei Drittel aller Dienstboten in England waren 1851 Töchter von Landarbeitern. Für Frankreich stehen uns keine Gesamtzahlen zur Verfügung, aber lokale Untersuchungen deuten auf ähnliche Strukturen hin. Chatelain fand beispielsweise in seiner Studie über Melun heraus, daß 1871 54 % aller weiblichen Dienstboten entweder Zuwanderer aus ländlichen Gebieten oder aber Ausländerinnen waren.[14] Theresa McBride errechnete, daß in Versailles zwischen 1825 und 1853 57,7 % aller weiblichen Dienstboten Töchter von Bauern waren. In Bordeaux bestand eine ähnliche Verteilung: 52,8 %. In Mailand stammten am Ende des 19. Jahrhunderts Dienstboten weniger wahrscheinlich aus Städten als jede andere Kategorie von Werktätigen.[15]

Wenn kulturelle Wertvorstellungen die Entscheidung von Land- und Unterschichtsfamilien beeinflußten, ihre Töchter arbeiten zu schikken, müssen wir uns fragen, welche Wertvorstellungen dies waren. Goodes lockere Bezugnahme auf ‚Werte' verwischt einen wichtigen Unterschied zwischen modernen Mittelschichts- und vorindustriellen Unterschichtswerten. Goode geht davon aus, daß die Idee vom ‚richtigen Platz der Frau' sowie die damit verknüpften Vorstellungen völliger ökonomischer Abhängigkeit und idealisierter Weiblichkeit ein

traditioneller Wert sei. Tatsächlich aber ist diese Idee eine erst in neuerer Zeit von der Mittelschicht angenommene Wertvorstellung, die durchaus mit den Vorstellungen über „die Rechte und Pflichten des Individuums" vereinbar ist. Die hierarchische Arbeitsteilung innerhalb der Familie, die dem Ehemann die Rolle des Ernährers und der Ehefrau die Rolle der Verwalterin des Haushalts und der Hüterin der Moral zuschrieb, entstand eindeutig erst im 19. Jahrhundert und war mit dem Wachstum der Mittelschicht und der Verbreitung ihrer Werte verbunden.[16] Andererseits waren nach den traditionellen Vorstellungen der Bauern- und Unterschichtsfamilien weibliche und ökonomische Funktionen durchaus nicht unvereinbar, wie wir später noch ausführlich darstellen werden. Im vorindustriellen Europa, wie es von Peter Laslett beschrieben worden ist, und in zeitgenössischen prämodernen Gesellschaften, die von Anthropologen untersucht wurden[17], ist der Haushalt oder die Familie die bestimmende ökonomische Einheit. Ob alle Arbeit zu Hause verrichtet wird oder nicht, in jedem Fall wird von allen Familienmitgliedern erwartet, daß sie arbeiten. Es wird einfach vorausgesetzt, daß auch Frauen arbeiten, da ihr Beitrag als gleichermaßen wichtig für das Überleben der Familieneinheit angesehen wird. Die Armen, die Analphabeten, die ökonomisch und politisch Machtlosen der Vergangenheit handelten im Einklang mit Wertvorstellungen, die die Beschäftigung von Frauen außerhalb des Heims gänzlich rechtfertigten.

Im Gegensatz zu Goode vertreten wir also die These, daß vorindustrielle Wertvorstellungen, und nicht eine neue individualistische Ideologie, die Arbeit von Frauen der Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert rechtfertigten. Wir greifen dabei nicht nur seine Analyse an, sondern weisen das Modell sozialen Wandels zurück, auf dem diese Analyse basiert. Goodes Modell (das Standardmodell vieler Modernisierungstheorien) nimmt eine direkte Verbindung zwischen kulturellen Werten und sozialem Wandel an. Folglich argumentiert er, daß ideologische Veränderungen direkt und unmittelbar zu Struktur- und Verhaltensänderungen führten. Wir lehnen gleichermaßen die Antithese zu Goodes Argument ab, die besagt, daß materielle Veränderungen in den ökonomischen, politischen und sozialen Strukturen direkt und unmittelbar zu einer Veränderung von Werten und Verhalten führten. Auch dieses Modell ist auf die Annahme gegründet, daß Veränderungen in einem Bereich notwendig und direkt zu Veränderungen in einem anderen führen. So berichtet Engels, daß das Aufkommen des Kapitalismus Frauen von der „Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion" ausschloß und ihre Rolle und ihren Status auf den eines häuslichen Dienstboten reduzierte. In dieser Beschreibung werden proletarische Frauen ausgenommen, weil sie in

der industriellen Gesellschaft an der gesellschaftlichen Produktion teilhaben. Dennoch postuliert Engels in beiden Fällen eine direkte Verbindung zwischen ökonomischem Wandel und Wert- resp. Statusveränderungen.[18]

Unsere Untersuchung des Materials über Frauenarbeit im 19. Jahrhundert hat uns zu einem anderen Verständnis des Prozesses gebracht, der im Europa des 19. Jahrhunderts zu der relativ hohen Beschäftigung von Frauen außer Haus führte. Das Modell, das wir verwenden, setzt eine Kontinuität traditioneller Werte und Verhaltensweisen innerhalb sich verändernder Umstände voraus. Alte Wertmuster existieren zusammen mit ausgedehnten strukturellen Veränderungen und werden von Menschen benutzt, um sich an diese anzupassen. Dies setzt die Annahme voraus, daß Menschen auf Veränderungen, die sie erfahren, mit Vorstellungs- und Verhaltensweisen reagieren, die sie kennen, und daß sie Veränderungen auch im Kontext dieser Vorstellungs- und Verhaltensweisen wahrnehmen. Diese Vorstellungen ändern sich schließendlich, aber nicht so direkt und schnell, wie Goode und Engels uns glauben machen wollen. Verhalten ist weniger das Produkt neuer Vorstellungen, als vielmehr die Folge alter Vorstellungen, die in neuen oder sich verändernden Kontexten wirksam sind.[19]

Traditionalistische Familien, die nach althergebrachten Werten handelten, schickten also ihre Töchter aus, um die erweiterten Möglichkeiten, die durch Industrialisierung und Urbanisierung geschaffen wurden, zu nutzen. Die industrielle Entwicklung beeinflußte nicht gleichzeitig sämtliche Bereiche eines gegebenen Landes. Der Prozeß kann besser durch das Bild von ‚Entwicklungsinseln' in einem gleichsam unterentwickelten Meer illustriert werden, Inseln, welche Leute aus den weniger entwickelten Gebieten anzogen.[20] Die Werte des weniger entwickelten Gebietes wurden in das sich entwickelnde Gebiet importiert und dort erweitert, angepaßt und nur allmählich transformiert.

Als bäuerliche Wertvorstellungen importiert wurden, wurde gleichzeitig das von ihnen bestimmte Verhalten mitimportiert. Und Arbeit war in vorindustriellen Gesellschaften für die Frauen und Töchter der Armen eine bekannte Tatsache. Folglich war keine Veränderung von Werten nötig, um Unterschichtsfrauen im 19. Jahrhundert die Arbeit außerhalb des Heims zu gestatten. Ebensowenig trug die Industrialisierung zur ‚Emanzipation' dieser Frauen bei, indem sie einer größeren Zahl von ihnen die Arbeit außer Haus ermöglichte. Und es ist – besonders in Anbetracht der Schwankungen in der Größe der weiblichen Arbeiterschaft – schwierig, irgendeine direkte Verbindung zwischen der Arbeit von Bauers- und Arbeiterfrauen und der Erlangung des politischen Wahlrechts für alle Frauen zu sehen.

II.

Wir wollen nun versuchen, die historische Erfahrung von Arbeiterinnen während der frühen Phasen der Industrialisierung zu rekonstruieren. Da die meisten dieser Frauen ländlicher Herkunft waren, werden wir damit beginnen, die bäuerliche Wirtschaft resp. die Familienökonomie zu untersuchen, deren Werte und ökonomische Notwendigkeiten Frauen auf den Arbeitsmarkt entsandten.
Untersuchungen über unterschiedliche europäische Regionen liefern überraschend ähnliche Beschreibungen der sozialen Organisation von Bauern. Anthropologen und Sozialhistoriker scheinen darin übereinzustimmen, daß, gleich in welchem Lande, „die Bauernschaft eine vorindustrielle soziale Einheit bildet, die spezifische Elemente einer anderen, älteren sozialen Struktur, Ökonomie und Kultur in die gegenwärtige Gesellschaft hineinträgt". Die fundamentale organisatorische Einheit ist die Familie, „deren Solidarität den Rahmen für gegenseitige Hilfe, Kontrolle und Sozialisation liefert". Die Arbeit der Familie ist normalerweise auf den Hof der Familie gerichtet, ein Besitz, der eher als der Gruppe denn als einem einzelnen gehörend angesehen wird.

„Das Individuum, die Familie und der Hof erscheinen als unteilbares Ganzes. [...] Bauernbesitz ist zumindest *de facto* Familienbesitz. Das Familienoberhaupt erscheint eher als Verwalter denn als Eigentümer der Familienländereien."[21]

Diese Beschreibungen osteuropäischer Bauern werden von Michael Anderson in seinem Vergleich des ländlichen Lancashire mit dem ländlichen Irland im frühen 19. Jahrhundert gleichsam wiederholt. Er vertritt die Auffassung, daß in beiden Regionen die Basis von „funktionaler familialer Solidarität [...] eine absolute *Interdependenz* der Familienmitglieder war, und zwar dergestalt, daß weder Väter noch Söhne einen Spielraum für Alternativen zur Familie als Versorgungsquelle für lebensnotwendige Bedürfnisse hatten".[22] Belege aus Italien bestätigen dieses Muster. Obwohl in der Lombardei des späten 19. Jahrhunderts eine Art *frérèche* (also das Zusammenleben von Brüdern mit ihren Familien und eine gemeinsame Bearbeitung des Bodens) eine häufige Alternative zur Kernfamilie darstellte, war der Haushalt die fundamentale Produktionseinheit. Sämtliche Familienmitglieder trugen dazu bei, was sie konnten, entweder durch Arbeit auf dem Hof oder, im Falle der Frauen und der jungen Leute, durch Arbeit in nahegelegenen Städten oder in Textilfabriken auf dem Lande. Ihren Verdienst gaben sie dem Familienoberhaupt; wenn Brüder in einem Haushalt zusammen lebten, fungierte der Älteste normalerweise als Familienoberhaupt. Er kümmerte sich im

Interesse aller um finanzielle Angelegenheiten und Verträge.[23] Für die Normandie des 18. Jahrhunderts beschreibt die jüngste Studie von Jean-Marie Gouesse den allmählichen Wandel der Heiratsgründe, die in den Anträgen auf kirchliche Beseitigung von Ehehindernissen genannt wurden. Am Ende dieses Jahrhunderts wurden Gründe wie „das Bedürfnis nach Wohlergehen" oder „der Wunsch nach einem glücklichen Leben" zunehmend verbreiteter. Gouesse erklärt diese unterschiedlichen Ausdrucksweisen recht oberflächlich. All diese Erklärungen, wenn sie dies auch kaum explizit ausdrückten, bedeuteten, daß man, um leben zu können, verheiratet sein mußte. „Das Ehepaar war die einfachste Arbeitsgemeinschaft, die elementarste Einheit." In der Bretagne des 19. Jahrhunderts „bildeten alle Bewohner eines Hofes eine Arbeitsgemeinschaft, [...] waren wie die Besatzung eines Schiffes aneinander gebunden".[24]

Trotz unterschiedlicher Erbrechte und trotz Unterschieden in der Größe des zur Verfügung stehenden Landes läßt sich Tschajanows Theorie über die bäuerliche Ökonomie im Rußland des 19. Jahrhunderts auch auf andere Länder übertragen. Die Grundlage dieses Systems bildet die Familie, genauer der Haushalt – für Rußland alle die, „die aus dem gleichen Topf essen".

Der Haushalt hat eine Doppelfunktion als Produktions- und Konsumtionseinheit. Die Motivation seiner Mitglieder besteht, im Gegensatz zu kapitalistischen Zielsetzungen, „eher in der Bedürfnissicherung der Familie [...] als im Wunsch, Profit zu erzielen". Das Grundproblem der Familie besteht darin, die Arbeit ihrer Mitglieder so zu organisieren, daß ihr Jahresbudget erreicht wird und daß „dem gemeinsamen Wunsch, Kapital zu sparen oder zu investieren, sobald die ökonomischen Bedingungen dies erlauben", Rechnung getragen wird.[25]

Die Mitglieder einer Familie oder eines Haushalts haben klar umrissene Pflichten, die teilweise auf Alter und Position innerhalb der Familie und teilweise auf Geschlechtszugehörigkeit beruhen. In diesen Gesellschaften existierte eindeutig eine Geschlechtsrollendifferenzierung. Männer und Frauen erfüllten nicht nur unterschiedliche Aufgaben, sondern agierten auch in verschiedenen Räumen.[26] Meist, wenn auch keineswegs immer, arbeiteten die Männer auf den Feldern, während die Frauen das Haus verwalteten, Tiere aufzogen und pflegten, einen Garten bewirtschafteten und überschüssige Milchprodukte, Geflügel und Gemüse auf dem Markt verkauften. Es gab aber auch jahreszeitlich bedingte Arbeiten auf den Feldern während der Pflanz- und Erntezeit.[27] Martin Nadaut, ein Steinmetz aus der Creuse, beschrieb die Erwartungen eines Ehemannes an seine Frau folgendermaßen:

„Wir wissen, daß es Länder gibt, in denen die Frauen mit der oft bestätigten Hoffnung heiraten, daß sie nur im Haus arbeiten müßten. In Frankreich gibt es nichts dergleichen. Genau das Gegenteil geschieht; meine Frau wuchs, wie alle anderen Frauen vom Lande, mit Feldarbeit von morgens bis nachts auf, und sie arbeitete [...] auch nach unserer Heirat nicht weniger."[28]

Natürlich waren die Frauen der Maurer aus der Creuse in einer besonderen Situation. Ihre Ehemänner waren über längere Zeiträume abwesend, da sie in Lyon oder Paris auf dem Bau beschäftigt waren. Die Frauen mußten sämtliche landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten, weil die Arbeitsteilung in der Creuse so verlief, daß Frauen die meisten Landarbeiten zu verrichten hatten, und die Hauptarbeit der Männer die handwerkliche Tätigkeit in den Städten war. Die Arbeit der Frauen auf dem Hof war derart wichtig, daß Nadauts Familie sogar einmal versuchte, ihn mit der Tochter einer Witwe zu verheiraten. Auf diese Weise würde der Hof der Familie Nadaut gleich zwei weibliche Arbeitskräfte dazugewinnen.
Trotz der besonderen Situation der Creuse scheint Nadauts Erwartung hinsichtlich der Arbeit von Frauen typisch für familienökonomische Bedingungen zu sein. Eilert Sundts Berichte über die norwegischen Bauern um die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen, daß Frauen als Arbeitskräfte gebraucht wurden, so daß junge Männer erfahrene und häufig auch ältere Frauen als Ehefrauen wählten. Sundt schrieb, daß „das materielle Wohl einer Familie ebensosehr von der Frau wie vom Mann abhing".[29] Frederick Le Play, der die Heiratsbräuche slawischer Bauern beschrieb, stellte fest, daß „der Bauer eine Frau heiratet, um die Zahl der Arbeitskräfte in seiner Familie zu vergrößern".[30]
Frauen arbeiteten nicht nur auf dem Hof, sondern in allen möglichen anderen Bereichen, was zum Teil davon abhängig war, welche Arbeit sie bekommen konnten. In den meisten Gebieten stellte ihre Tätigkeit eine Erweiterung ihrer Haushaltsfunktionen der Lebensmittelerzeugung, Viehzucht und Kleiderherstellung dar. Hierfür finden sich in fast jeder Familienmonographie der sechs Bände von Le Plays *Les ouvriers européens* Belege. Da gab es die Frau eines französischen Arbeiters im Weinbau, deren wichtigste Tätigkeit die Versorgung einer Kuh war: „Sie sammelt Heu für sie, umsorgt sie und verkauft die Milch in der Stadt." Eine andere Frau arbeitete mit ihrem Mann zusammen während der Erntezeiten, „wusch und verrichtete andere Arbeiten [...] für Bauern und Landbesitzer in der benachbarten Umgebung". Sie webte auch Leinen „für ihre Familie und für den Verkauf". Andere Frauen nähten Handschuhe oder Kleidungsstücke, wieder andere nahmen Säuglinge in Pflege.[31] In den Gebieten um die Seidenweberstadt Lyon zogen Frauen Seidenraupen und sponnen Seide.[32] Ähnlich waren in der Lombardei Frauen und Kinder im Haus-

halt je nach Jahreszeit mit der Pflege der hungrigen Seidenraupen beschäftigt.[33]
Diese Form der Arbeit stellte eine traditionelle Art dar, das Familieneinkommen aufzubessern. Le Play bestand darauf, in seine Einkommensberechnungen sämtliche Aktivitäten von Familienmitgliedern einzubeziehen, da, wie er behauptete, „die kleinen Aktivitäten der Familie eine bedeutende Ergänzung des Einkommens des Hauptverdieners bilden". In der Tat stellte er häufig fest, daß Frauen nicht nur härter als Männer arbeiteten, sondern auch mehr zum „Wohlergehen der Familie" beitrugen.[34] Oft machte die Arbeit der Frauen den Unterschied zwischen Existenzminimum und Hunger aus. Ivy Pinchbeck zitiert einen Gemeindebericht über ländliche Frauen, die in einer Zeit ökonomischer Krisen keine Arbeit finden konnten:

„Sie sitzt da in tiefer Verzweiflung, unfähig, etwas zum gemeinsamen Topf der Familie beizusteuern. Sie weiß, daß sie ihrem Ehemann keinen anderen Dienst erweisen kann als den der bloßen Fürsorge für seine Familie."[35]

In nichtbäuerlichen und auch in einigen städtischen Familien scheint eine ähnliche Situation vorherrschend gewesen zu sein. Tschajanows Beschreibung der bäuerlichen Wirtschaftsordnung scheint in der Tat auch eine passende Charakterisierung der vorindustriellen sozialen Organisationsformen der Werktätigen zu sein. Peter Laslett beschreibt in *The World We Have Lost* den Haushalt als Mittelpunkt der Produktion. Die Werkstatt war nicht vom Haus getrennt, und der Platz jedes einzelnen war zu Hause. Im Weberhaushalt zum Beispiel übernahmen die Kinder das Karden und Kämmen, ältere Töchter und Ehefrauen das Spinnen und der Vater das Weben. In städtischen Arbeiterhaushalten existierte eine ähnliche Arbeitsteilung. Bei Pariser Wäschereiarbeitern etwa wurde von allen Familienmitgliedern erwartet, daß sie arbeiteten, obwohl die Frauen allein für das Waschen und Bügeln zuständig waren. Dieses Gewerbe wurde tatsächlich sowohl von Frauen als auch von Männern betrieben, und Eltern vererbten Geschäft und Kundschaft ebensooft an ihre Töchter wie an ihre Söhne.[36] Handwerkerehefrauen waren ihren Männern manchmal beim Schneidern, Schuhmachern und Backen behilflich. Manchmal führten sie den Laden, verkauften die Waren und machten die Buchhaltung. Die Frauen von gelernten Messerschmieden vermittelten zwischen ihren Männern und deren Meistern. Sie besorgten nicht nur die Materialien für die Arbeit ihrer Männer im Hause und brachten die fertigen Produkte zum Arbeitgeber zurück, sondern sie handelten auch Stückzahlen und Löhne aus.[37]
Wenn der Ehemann außer Haus arbeitete, hatten die Frauen eigene Unternehmungen. Wie ihre Schwestern auf dem Lande trugen die

städtischen Arbeiterfrauen durch die Bearbeitung von Gemüsegärten, durch Viehzucht – gewöhnlich einige Schweine und Hühner – und den Verkauf von Überschüssen auf dem Markt zum Familieneinkommen bei. Manche Frauen betrieben Schenken in ihren Häusern, andere verkauften Essen und Getränke, die sie zubereitet hatten, außer Haus. So bereitete die Frau eines Messerschmiedes aus Sheffield ein „gegorenes Getränk zu, das ‚Pop' genannt wurde, füllte es in Flaschen und verkaufte es im Sommer an die Stadtbewohner".[38] Dies sind Beispiele aus dem frühen 19. Jahrhundert, aber Alice Clark erwähnt auch für das England des 17. Jahrhunderts den Gartenbau und den Kleiderhandel. Zudem nennt sie einen anderen Notbehelf armer Frauen, nämlich daß „sie von Tür zu Tür zogen und leichtverderbliche Nahrungsmittel verkauften".[39] Diese Praxis setzte sich auch im 19. Jahrhundert fort. Le Play beschreibt detailgetreu das Leben einer deutschen Bergarbeiterfrau, die Nahrungsmittel auf ihrem Rücken transportierte.

„Zweimal die Woche geht sie in [die Stadt], wo sie Weizen, Kartoffeln etc. kauft, die sie [10 Kilometer weit] trägt. [...] Etwas von diesen Nahrungsmitteln ist für ihren Haushalt bestimmt, manches wird an reiche Leute geliefert, und der Rest wird [für einen kleinen Gewinn] auf dem Markt verkauft."[40]

In Paris und Bordeaux war es im 18. Jahrhundert in den niedrigeren Gesellschaftsschichten „allgemein akzeptiert, daß das Weibervolk eine wichtige Rolle in der häuslichen Ökonomie zu spielen hatte. Die meisten übernahmen eine Arbeit, um ein zusätzliches Einkommen heimzubringen".[41] Sie arbeiteten als Dienstboten, Wäscherinnen, Näherinnen, Wirtinnen und als Trägerinnen -- wobei sie viele Male am Tag schwere Lasten schleppten. Wenn es sein mußte, bettelten und schmuggelten sie auch.

„Die Bedeutung der Mutter innerhalb der Familienökonomie war unermeßlich. Ihr Tod oder ihre Erwerbsunfähigkeit, etwa durch Krankheit, konnten zur Folge haben, daß eine Familie die schmale, aber äußerst bedeutsame Grenze zwischen Armut und Elend überschritt."[42]

Eine Volkskultur, die die Arbeit von Frauen hoch achtete, existierte in Frankreich fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch.[43]
Die unersetzliche Rolle der Frauen läßt sich auch an der Tatsache ablesen, daß in vielen Gemeinden Witwen einen Bauernhof allein (mit der Unterstützung einiger weniger angestellter Arbeitskräfte) betreiben konnten, während Witwer diese Aufgabe als eine fast nicht zu bewältigende empfanden.[44] Sie wird auch in Zeiten finanzieller Not eindrucksvoll belegt. Hufton behauptet, daß Frauen die ersten waren, die die physischen Auswirkungen von Hungersnöten zu spüren bekamen, teilweise weil sie sich selbst die Nahrung versagten, um den

Rest der Familie zu ernähren. Andere Beobachter beschreiben eine ähnliche Situation. Der Bericht, den Anderson für Lancashire zitiert, ist repräsentativ für Bedingungen in Italien, England und Frankreich:

„Eine Beobachtung von Ärzten ist es, daß Eltern ihre Gesundheit wesentlich öfter verloren als die Kinder und besonders daß die Mütter, die am ehesten hungern, blaß und abgezehrt aussehen."[45]

Die Rolle, die Frauen in der Familienökonomie spielten, gab ihnen normalerweise viel Macht innerhalb der Familie. Die spärlichen historischen Quellen ergänzen die systematischere Arbeit zeitgenössischer Anthropologen in diesem Bereich. Sie deuten alle darauf hin, daß die Frauen in der häuslichen Sphäre die Vormacht besaßen, während die Männer in der Öffentlichkeit die Hauptrolle spielten. Hufton nimmt sogar an, daß Frauen innerhalb der Familie eine „soziale Vorrangstellung" genossen.[46] Diese Annahme steht im Einklang mit Le Plays Beobachtungen aus erster Hand. Im Verlauf seiner ausgedehnten Untersuchungen über städtische Arbeiterfamilien und ländliche Familien (die er von den vierziger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts durchführte) war er von der Rolle der Frau beeindruckt.

„Frauen werden mit Respekt behandelt; oft üben sie [...] einen gewichtigen Einfluß bei Angelegenheiten der Familie [*la communauté*] aus."

Er fand heraus, daß sie härter und ausdauernder arbeiteten als Männer, und schloß daraus, daß ihre Arbeit, ihre Energie und Intelligenz „sie fähiger dazu machten, [...] die Familie zu leiten".[47]
Der Schlüssel zur weiblichen Macht, die sich natürlich fast ausschließlich auf den Familienbereich beschränkte, lag in der Verwaltung des Budgets. In manchen Fällen führten die Frauen von Handwerkern die Bücher des Geschäftes, wie dies auch die Frauen oder Töchter von Bauern taten.[48] Diese Vertrautheit mit Zahlen gehörte zu ihrer Rolle als Verwalterin der Haushaltsbücher, denn die Frauen waren normalerweise die Haupteinkäuferinnen für den Haushalt auf dem Marktplatz und oft auch die Hauptverkäuferinnen. So primitiv die Buchführung, die diese Frauen beherrschten, auch war, stellte sie dennoch ein Mittel im Umgang mit der Außenwelt dar. Arbeiterfrauen hielten oft den Daumen auf dem Geldbeutel, trafen finanzielle Entscheidungen und bestimmten sogar das wöchentliche Taschengeld ihrer Männer für Wein und Tabak. Le Plays Beschreibung der Frau eines Pariser Zimmermanns ist nicht nur für Frankreich typisch:

„Sie erhält seinen Monatslohn sofort. Sie ist es, die ihrem Mann jeden Morgen das Geld gibt, das er braucht, um sich sein Essen auswärts zu kaufen. Ihr allein, [...] in Übereinstimmung mit den Gepflogenheiten, die unter französischen Arbeitern vorherrschen, sind die Verwaltung des Haushaltes und die Verfügung über alle Familienmittel anvertraut."[49]

Dieser Brauch war in der Tat so sehr mit der Rolle der Ehefrau verknüpft, daß Fabrikbesitzer, als der heimische Arbeitsplatz der Handwerker durch die Fabrik ersetzt wurde, manchmal „die Löhne, die von den Männern verdient wurden", direkt „an deren Frauen auszahlten".[50] Ob in Lothringen, der Bretagne oder in Lancashire, ob unter nordenglischen Bergleuten, unter Bauern oder Londoner Arbeitern, die Frauen scheinen die Finanzen der Familie sowie einige weitere Bereiche der Familienentscheidungen beherrscht zu haben.

„Der Mann stolziert herum, regiert am Tisch, gibt Anweisungen, aber wichtige Entscheidungen – wie der Kauf eines Stück Lands, der Verkauf einer Kuh, ein Prozeß gegen einen Nachbarn oder die Wahl eines zukünftigen Schwiegersohnes – werden von *la patronne* getroffen."[51]

Oder, wie ein alter Bauer aus einem französischen Dorf zu einem Anthropologen sagte:

„Der Ehemann ist immer *chef d'exploitation.* [...] Nun, das sagt das Gesetz. Was wirklich passiert, ist eine andere Sache, aber das werden Sie nicht im Code civil festgelegt finden."[52]

Es ist wichtig zu betonen, daß wir hier von verheirateten Frauen sprechen. Welcher Art auch immer die Macht war, die diese Frauen ausübten, sie war eine Folge ihrer Beteiligung an einem gemeinsamen Unternehmen sowie der besonderen Rolle, die Frauen aufgrund ihres Geschlechts und ihres ehelichen Status spielten. Ihr Einfluß war auf die häusliche Sphäre beschränkt; aber diese Sphäre hatte großes Gewicht im ökonomischen und sozialen Leben der Familie. In dieser Situation waren die Frauen Arbeitspartnerinnen im Familienunternehmen.

Töchter wurden in Unterschichtsfamilien früh daraufhin sozialisiert, familiäre Pflichten und Arbeitsverantwortlichkeiten zu übernehmen.

„Sobald es ihre Kräfte erlauben, beginnen Töchter damit, der Mutter bei all ihrer Arbeit zu helfen."[53]

Sie wurden häufig von zu Hause weggeschickt, um als Landarbeiterinnen oder als Dienstmädchen zu arbeiten. Andere gingen zu Frauen in die Lehre, die ihnen das Weben oder Nähen beibrachten. In manchen ländlichen Gegenden der Schweiz, in denen die Verlagsindustrie sich verbreitete, waren Töchter erwünschte und geschätzte Mitarbeiterinnen. Sie konnten die Zeit zum Spinnen und Weben aufbringen, während ihre Mütter im Haus beschäftigt waren.

„Die Kinder geben selbstverständlich den Erlös in den Betrieb. Die Erhaltung des Gutes geht über das individuelle Glück."[54]

Worin auch immer die spezifische Arbeit eines jungen Mädchens be-

stehen mochte, es lernte sehr früh die Bedeutung der Redewendung: „Die Arbeit einer Frau ist nie getan", und es war folglich darauf vorbereitet, die meiste Zeit seines Lebens hart zu arbeiten. Die folgenden Worte an ein junges Mädchen aus dem Jahre 1743 müssen sich in vielen Ratschlägen von Eltern an ihre Töchter wiedergefunden haben:

„Du kannst nicht erwarten, so zu heiraten, daß keiner von euch zu arbeiten bräuchte. Und nur ein Dummkopf wird eine Frau heiraten, deren Brot er allein durch seiner Hände Arbeit verdienen muß und die selbst nichts zu ihrem Lebensunterhalt beitragen will."[55]

Man erwartete von Frauen, daß sie arbeiteten, und die Familie war eine Einheit sozialer wie ökonomischer Beziehungen. Dies waren die kulturellen Werte der Familien, die ihre Töchter in den frühen Phasen der Industrialisierung zum Arbeiten wegschickten.

III.

Die Arbeit der Frauen lag im Interesse der Familienökonomie. Ihre Rollen, ebenso wie die ihrer Ehemänner, Brüder und Väter, konnten verändert oder angepaßt werden, um mit schwierigen Zeiten oder sich verändernden Umständen fertig zu werden. In dieser Hinsicht ist Tschajanows Beschreibung der Grenzen der ökonomischen Eigenständigkeit aufschlußreich:

„Wenn unser Bauer als Arbeiter/Unternehmer nicht in der Lage ist, eine adäquate Entlohnung seiner Arbeit auf dem eigenen Hof oder einen Verdienst, den er als ausreichend ansieht, zu erzielen, dann verläßt er zeitweilig sein Unternehmen und verwandelt sich einfach in einen Arbeiter, der in das Unternehmen irgendeines anderen eintritt. Somit rettet er sich vor Arbeitslosigkeit in seinem eigenen Unternehmen."[56]

Dies bedeutet, daß traditionale Familien eine Reihe von Strategien benutzten, um das Wohlergehen der Familie zu fördern. Manchmal ließ sich die gesamte Familie als Landarbeiter anstellen, manchmal aber auch nur die Männer und in anderen Fällen ein oder mehrere Kinder. Zusätzliche Heimarbeit wurde häufig in Zeiten größerer Not oder ökonomischer Krisen von den Familienmüttern ausgeführt. Aus diesen Gründen war Arbeit so oft saisonabhängig oder wurde nur sporadisch ausgeführt. Der Brauch, Kinder beiderlei Geschlechts zur Arbeit auf andere Höfe oder in nahegelegene Städte zu schicken, war ein weiterer Notbehelf – ein Weg, um die ökonomischen Ressourcen der Familie über das eigene beschränkte Maß hinaus zu erweitern und damit das ökonomische Überleben zu sichern.
Als tiefgehende strukturelle Veränderungen die Länder Europas erfaßten (gegen Ende des 18. Jahrhunderts in England, viel später in

Frankreich und Italien), wurden diese Strategien den Veränderungen angepaßt und neue entwickelt (angesichts neuer Notwendigkeiten und Möglichkeiten), um die traditionellen Ziele der Familienökonomie zu erreichen. In Westeuropa verursachte das Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert in manchen Gebieten eine Landknappheit. Zusätzlich übte die rationalisierte Landwirtschaft großen Stils einen massiven Konkurrenzdruck auf Ländereien mit geringerer Produktivität aus. Neue Formen und Methoden industrieller Produktion veränderten Ort und Art der Arbeit ländlicher wie städtischer Handwerker. In dieser Situation wurde es immer notwendiger, daß Familienmitglieder, besonders aber Kinder, außer Haus arbeiteten. Die Entwicklung der Verlagsindustrie sowie auf dem Lande gelegener Textilfabriken und das Anwachsen der Stadtbevölkerung (mit ihrem wachsenden Bedarf an Konsumgütern und Dienstleistungen) boten diesen Menschen Arbeitsmöglichkeiten.

In der Lombardei, der norditalienischen Provinz mit der Hauptstadt Mailand, hatten die Bauern lange eine arbeitsintensive Landwirtschaft auf kleinen Ländereien betrieben. Auf diesen Ländereien waren die Bauern im 19. Jahrhundert zunehmend nicht mehr in der Lage, ihre wachsenden Familien zu ernähren. Sie griffen zu Mitteln ähnlich denen, die sie von alters her zeitweise angewandt hatten. Frauen und Mädchen, deren Arbeit auf dem Hof weniger produktiv als diejenige von Männern war, gingen in die nahgelegenen ländlichen Seidenfabriken. Andere gingen als Dienstmädchen oder Näherinnen nach Mailand; dies waren im wesentlichen ausbeuterische, schlechtbezahlte Arbeiten von geringer Produktivität. Aber das Ziel bestand darin, genug Geld zu verdienen, um es nach Hause zu schicken.[57]

Im Zürcher Oberland, wie es Rudolf Braun beschrieben hat, entwickelte sich eine andere Strategie. Ursprünglich hatten unter landbesitzenden Bauern sämtliche Familienmitglieder mit dem Ziel gearbeitet, den Bedarf der Familie zu decken – als Dienstboten, Soldaten oder als Quasidienstboten in den Haushalten von Verwandten, die Land geerbt hatten. Jeder gab sein Geld der Familie. Die Erhaltung des Besitzes kam vor dem individuellen Glück, und die Frage, wer heiratete und in welchem Alter, war weniger eine individuelle Entscheidung als eine Familienübereinkunft. Durch demographische und ökonomische Zwänge verloren manche Familien ihr Land, andere mußten ihre landwirtschaftliche Tätigkeit durch Arbeit in der ländlichen Industrie, besonders in der Textilindustrie, ergänzen. In solchen Gebieten wuchs das System des *Rastgebens*. Dies bedeutete, daß Kinder ihren Eltern ein festes Arbeitspensum für Unterkunft und Verpflegung zu entrichten hatten. Wenn sie nicht zu Hause arbeiteten, sondern in einem anderen Haus spannen, zahlten die Kinder die *Rast* an ihre Arbeit-

geberin. Früher wurde dieses Arbeitspensum oder der entsprechende Geldwert ganz selbstverständlich entrichtet. Doch als sich die Arbeitsbeziehungen unter den Familienmitgliedern veränderten, wurde diese Praxis formalisiert und die Höhe des Beitrages genau festgelegt. Braun berichtet, wie solche Modifizierungen schließlich die Familiensolidarität zerstörten.[58] Er hat zweifellos recht damit. Der für uns wichtige Punkt an diesem Beispiel besteht jedoch darin, daß im Prozeß der Transformation alte Werte und Gewohnheiten die Anpassungsstrategien an neue Bedingungen beeinflußten.

Ähnliche Beispiele lassen sich auch bei nichtbäuerlichen Familien finden. Die erste industrielle Revolution in England zerbrach die räumliche Einheit von Heim und Werkstatt, indem zuerst das Spinnen, dann das Weben in Fabriken verlagert wurde. Neil Smelsers Studie *Social Change in the Industrial Revolution* zeigt jedoch, daß in den ersten britischen Textilfabriken die Familie als soziale Einheit sozusagen in die Fabriken verlagert wurde.

„Die Meister gestatteten den Spinnern, ihre eigenen Helfer zu engagieren [...]. Die Spinner wählten ihre Frauen, Kinder, nahe Verwandte oder Verwandte der Besitzer. Viele Kinder, besonders die jüngsten, kamen auf ausdrücklichen Wunsch ihrer Eltern in die Fabrik."[59]

Diese Ausdehnung der Familienökonomie auf die Fabriken in der frühen Zeit der Industrialisierung nahm natürlich nach den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit der steigenden Differenzierung und Spezialisierung der Arbeit wieder ab. Aber die anfängliche Anpassung an eine veränderte ökonomische Struktur machte es erforderlich, daß alte Werte in neuen Umgebungen wirksam wurden.

Dies läßt sich sehr gut am Fall der Arbeiterinnen zeigen, sowohl der unverheirateten, die den Großteil der weiblichen Arbeiterschaft bildeten, als auch der weniger zahlreichen verheirateten Frauen. Lange vor dem 19. Jahrhundert hatten Unterschichtsfamilien ihre Töchter arbeiten geschickt. Der Fortbestand dieser Gewohnheit sowie der Werte, die diesem Brauch zugrunde lagen, ist nicht nur aus der Tatsache ersichtlich, daß viele alleinstehende Frauen arbeiteten, sondern auch aus der Altersstruktur der weiblichen Arbeitskräfte, aus der Art Arbeit, die diese Frauen verrichteten, und aus ihrem persönlichen Verhalten.

Die Tatsache, daß die weibliche Arbeiterschaft Europas primär aus jungen unverheirateten Frauen – Mädchen, in der Sprache ihrer Zeitgenossen – bestand, ist bereits an sich ein Hinweis auf die Beständigkeit familienbezogener Werte. Töchter waren in ländlichen und städtischen Haushalten abkömmlich, ganz bestimmt abkömmlicher als ihre Mütter und, je nach Art der Familienarbeit, als ihre Brüder. Wenn

außerhalb des Heims gearbeitet werden mußte und wenn die Dauer dieser Arbeit unbestimmt war, dann war dem Familieninteresse am besten gedient, wenn die Töchter fortgeschickt wurden. Der Dienstleistungssektor, in dem die meisten Mädchen vom Lande arbeiteten, war ein traditioneller Beschäftigungsbereich. Oft stellte er eine geschützte Form der Wanderschaft dar, da einem jungen Mädchen eine Wohnmöglichkeit, Nahrung und eine Familie sicher waren. Es gab aber auch Risiken: die Arbeitslosigkeit und die Ausbeutung von Dienstboten waren eine reale Tatsache. Dennoch war die Wanderschaftsbewegung des 19. Jahrhunderts, obwohl nun wesentlich mehr Mädchen in Dienst gegeben wurden und obwohl sie weiter von zu Hause weggingen, nicht ohne Vorläufer. Die Dienstbotentätigkeit stellte eine annehmbare Arbeitsmöglichkeit dar, teilweise weil sie den Schutz einer Familie und die Zugehörigkeit zu einem Haushalt mit sich brachte.[60]

Dies war nicht nur im Hausdienst, sondern auch in anderen Bereichen weiblicher Tätigkeit der Fall. In Italien und Frankreich versuchten Fabrikbesitzer, für ihre jungen Arbeiterinnen ‚Familien'-Bedingungen bereitzustellen. Die Aktivitäten der Mädchen wurden durch Verhaltensregeln beschränkt, und Nonnen, die als Ersatzeltern fungierten, überwachten die Unterkünfte. Für manche Fabrikbesitzer bedeutete *in loco parentis* sogar, ihren Arbeiterinnen passende Ehemänner zu vermitteln.[61] Diese Fabrikgepflogenheiten dienten auch den Interessen des Besitzers selbst, indem sie seine Arbeitskräfte unter Kontrolle hielten und ihre Mobilität beschränkten. Sie dienten auch mehr den Interessen der Familien der Mädchen als denen der einzelnen Mädchen selbst, da ihre Löhne manchmal direkt an die Eltern ausbezahlt wurden. Wir vertreten hier nicht die These, daß Fabrikunterkünfte eine wohltätige Institution darstellten. Wichtig ist jedoch die Tatsache, daß die Familie als Modell für Arbeit und soziale Beziehungen benutzt wurde und daß solche Praktiken in einem gewissen Ausmaß dem Familieninteresse dienten.

Ähnliche Praktiken entwickelten sich im Nähereigewerbe, das in den städtischen Zentren florierte. Die Entstehung der Produktion vorgefertigter Kleidungsstücke veränderte die Kleidungsherstellung in zweifacher Hinsicht. Erstens ersetzte die Stückarbeit zu Hause die Organisationsform der Werkstatt. Erst später (in England um das Jahr 1850, in Frankreich um 1870, je nach Stadt und Industrie, und in Italien noch später) gestatteten neue Maschinen eine Reorganisierung der Bekleidungsindustrie in Fabriken. In der Zeit, als die Stückarbeit zunahm, fanden Frauen ausgedehnte Arbeitsmöglichkeiten. Diejenigen, die bereits in Städten wohnten, nahmen sich normalerweise ihre Arbeit mit nach Hause. Wanderarbeiterinnen brauchten jedoch erst ein

Zuhause. Also verwandelten unternehmungsfreudige Frauen, die ein wenig Kapital besaßen, ihre Häuser in Pensionen für Stückarbeiterinnen, die in ihrem Auftrag arbeiteten. Während dies häufig Ausbeutung und erbärmliche Lebensbedingungen bedeutete, bot sich hierdurch doch für ein junges Mädchen ein Haushalt – ein Haushalt, in dem es eine Arbeit verrichten konnte, die der ähnelte, die es oder seine Mutter zu Hause getan hatte.[62]

Dienstleistungssektor, Kleidungsherstellung und auch Textilmanufaktur, die drei Bereiche, in denen weibliche Arbeit überwiegend konzentriert war, stellten sämtlich traditionelle weibliche Arbeitsbereiche dar. Mit anderen Worten: Die Art der Arbeit, für die Eltern ihre Töchter von zu Hause fortschickten, machte keine radikale Loslösung von der Vergangenheit erforderlich. Viele Ehefrauen hatten ihre Jugend im Dienst eines anderen Haushalts verbracht. Stückarbeit, Spinnen und Weben waren in traditionalen Haushalten ebenfalls verbreitet. Der Arbeits*platz* änderte sich, und diese Veränderung führte schließlich zu einer ganzen Reihe neuer Erscheinungen. Aber ursprünglich muß für eine Familie, die ihre Tochter in eine weitentfernte Stadt schickte, die Tatsache, daß sie sie zu einer vertrauten Frauenarbeit schickte, einen gewissen Trost bedeutet haben.

Da Eltern ihre Töchter mit traditionellen Erwartungen fortschickten, versuchten die Mädchen, diese auch zu erfüllen. Ein Beweis für die Beständigkeit familienbezogener Werte ist in den andauernden finanziellen Beiträgen arbeitender Töchter an ihre Familien zu sehen. Wenn auch in einigen Fällen Fabriken die Löhne der Mädchen direkt an ihre Eltern schickten, so sandten doch die Mädchen den größten Teil ihres Geldes einfach von selbst nach Hause. In England dauerte es bis zu den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, bis unverheiratete arbeitende Mädchen, die zu Hause wohnten, etwas von ihrem Geld für sich behielten.[63] Auf dem Kontinent hatten in früheren Jahren die Arbeiterinnen „normalerweise ihr gesamtes Einkommen zum Topf der Familie" beigesteuert. Die Tochter eines belgischen Schlossers half ihrer Familie zunächst durch Schneidern. Sie gab normalerweise ihren gesamten Verdienst ab „und hatte so, als sie heiratete, keinerlei Ersparnisse".[64] Irische Wanderarbeiterinnen schickten aus so weit entfernten Orten wie London und Boston Geld nach Hause.[65] Selbst als ihre Erwartungen nicht mehr länger darauf abzielten, in ihren Heimatort zurückzukehren, um dort zu heiraten und zu leben, schickten französische und italienische Dienstmädchen weiterhin Geld nach Hause. Die Dienstmädchen, die zwischen 1811 und 1877 für die Familie Flahaut im ländlichen Frankreich arbeiteten, sandten Geld an ihre Eltern. Es gab reguläre Abmachungen, wonach Monsieur Flahaut Nahrungsmittel statt Geld schickte oder die Pacht für den Hof des Vaters

bezahlte oder Kleidung und Kohle direkt an die Eltern seiner Dienstmädchen schickte. Manchmal erhielten auch jüngere oder arbeitslose Geschwister Geld, das von den Löhnen der Dienstmädchen abgezogen worden war. Hubscher berichtet, daß die Beiträge der Töchter für manche Bauern, die ihr Land gepachtet hatten, „unentbehrlich" waren, „ohne diese wäre es unmöglich gewesen, das gepachtete Land zu bestellen". Er fügt hinzu, daß die „finanzielle Unterstützung" der Eltern durch die Töchter „beiden" Parteien „vollkommen normal erschien". Sie repräsentierte eine „starke Familiensolidarität, die ein reifes und ökonomisch unabhängiges Kind erforderte, das zum Unterhalt seiner Verwandten beitragen konnte".[66] Junge Fabrikarbeiterinnen in der Lombardei steuerten ebenfalls etwas zum Unterhalt der Familie bei, und, wenn sie nahe genug lebten, schickten die Familien ihnen regelmäßig Körbe mit Nahrungsmitteln. Einem autobiographischen Bericht zufolge schickte der Arbeitgeber sogar wöchentlich einen Mann mit einem Wagen in die Dörfer der Mädchen, um die Essenskörbe ihrer Familien einzusammeln.[67]

In Lancashire wurde zwischen Wanderarbeiterinnen und ihren Familien „ein beträchtlicher Kontakt aufrechterhalten". Es wurde Geld nach Hause geschickt, Familienangehörige wurden in die Stadt gebracht, um bei anderen Familienmitgliedern zu leben, die „gereist" waren, und manchmal trat sogar eine „umgekehrte Wanderung" auf.[68] Die Kinder verheirateter Töchter, die in norwegischen Städten als Dienstboten arbeiteten, wurden zu ihren Großeltern nach Hause geschickt, um von ihnen erzogen zu werden. In diesem Fall arbeitete das junge Ehepaar weiterhin getrennt als Dienstboten, um für die eigene Haushaltsgründung zu sparen.[69]

Auch als ganze Familien in die Vereinigten Staaten auswanderten, nahmen sie häufig diese traditionellen Praktiken mit sich. Willa Cather erwähnt in *My Antonia*, daß die Arbeit von Einwanderermädchen als Dienstboten oder Landarbeiterinnen „zu den florierenden, hypothekenfreien Farmen beitrug", die ihre Eltern in Nebraska aufbauten.[70]

Die kulturellen Werte, die junge Mädchen zur Arbeit von zu Hause fortgehen ließen, beeinflußten auch ihr persönliches Verhalten. Der Anstieg unehelicher Geburten in vielen europäischen Städten in der Zeit zwischen 1750 und 1850, der von vielen Historikern und Demographen festgestellt wurde, kann paradoxerweise als eine weitere Bestätigung der Beständigkeit alter Einstellungen in einer neuen Umgebung angesehen werden.[71] Verbindungen mit jungen Männern mögen in den Städten ebenso wie zu Hause begonnen worden sein, wobei die Mädchen potentielle Ehemänner suchten, in der Hoffnung, eine eigene Familie zu gründen. Der Unterschied bestand natürlich darin, daß zu

Hause soziale Verhaltensnormen galten, die nun in der Stadt nicht durchgesetzt werden konnten.
Befand sich ein Mädchen weit weg von zu Hause, dann hatten seine Eltern wenig Kontrolle darüber, wen oder wann es heiratete. Der Druck, der die Tochter eines Schweizers dazu brachte, bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahr in ihrem Elternhaus zu spinnen, konnte keine Tochter beeinflussen, die in die Stadt abgewandert war. Ihre Abwanderung bedeutete tatsächlich, daß sie zu Hause nicht in der gleichen Weise gebraucht wurde. Die Einsamkeit und Isolation in der Stadt waren ganz eindeutig ein Faktor, der eine Heirat veranlassen konnte. Einen ebensolchen Druck bedeutete der Wunsch, der Arbeit als Hausangestellte zu entfliehen und wie die Mutter Herrin eines eigenen Haushalts zu werden. Die Bedingungen des Dienstleistungsbereiches, die es normalerweise erforderten, daß eine Hausangestellte unverheiratet war, trugen auch zu unehelichen Beziehungen bei und veranlaßten viele Dienstmädchen, ihr Kind zu verstoßen. Dies war schon lange so gewesen. Der Unterschied im Europa des 19. Jahrhunderts bestand jedoch darin, daß der enorme Anstieg der Anzahl von Frauen, die im Dienstleistungssektor angestellt waren, den Anstieg der Frauen in der Industrie weit überholte. Dies bedeutete, daß proportional mehr Frauen als je zuvor in dem Bereich, der mit hoher Wahrscheinlichkeit die Geburt unehelicher Kinder begünstigte, beschäftigt waren.
Es gab jedoch noch ein weiteres ökonomisches Motiv für eine Heirat. Zwar wurde gesagt, daß junge Frauen in den Fabriken recht gut bezahlt wurden, aber die meisten Mädchen arbeiteten nicht in Fabriken. Die Frauen im Schneidereigewerbe und in anderen Industrien mit Stückarbeit verdienten kaum genug, um sich zu ernähren. (Die Löhne veränderten sich in diesen Konsumgütergewerben ständig und sanken nach den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts sowohl in England als auch in Frankreich. Frauen in diesen Gewerben erhielten zudem die Hälfte dessen, was Männer für vergleichbare Arbeit verdienten, oft auch weil angenommen wurde, daß die Löhne der Frauen Teil des Familieneinkommens seien, was nicht immer mit der Realität übereinstimmte.[72]) In den ländlichen Haushalten, aus denen sie stammten, war der Lebensunterhalt von vielen Einkommen abhängig. Der logische Schritt für ein Mädchen, das, durch die Umstände bedingt, weit von seiner Familie entfernt lebte und dessen Lohn weder genügte, um selbst davon zu leben, noch um Geld nach Hause zu schicken, bestand darin, einen Ehemann zu finden. Zusammen würden sie vielleicht genug zum Leben verdienen können.
Es mag sein, daß sich junge Mädchen mit ihren Verehrern ‚verlobten' und dann das taten, was in vielen ländlichen Gebieten eine gewohnte Praxis war: Sie schliefen mit den Männern, die sie heiraten wollten.[73]

Wenn sie jedoch schwanger wurden, verschwanden die Männer entweder oder lebten weiter mit ihnen zusammen, allerdings ohne sie zu heiraten. Manchmal heiratete ein Paar, nachdem das Kind oder die Kinder geboren waren. Der Zwang traditioneller Gepflogenheiten, etwa eine Mitgift in die Ehe einzubringen, führte manchmal dazu, daß eine Frau arbeitete, bis die erforderliche Aussteuer beiseite gelegt war, während sie schon mit ihrem Liebhaber zusammen lebte. Das Fehlen moralischer Zwänge durch Familie, Gemeinde und Kirche verhinderte die Erfüllung ehelicher Erwartungen. Geldmangel und ökonomischer Druck ebenso wie vielleicht unterschiedliche Erwartungen von seiten der Männer hielten diese davon ab, ihr Eheversprechen zu halten. Die Aussagen, die verlassene Frauen gegenüber Henry Mayhew machten, deuten darauf hin, daß a) kein Geld für eine richtige Hochzeit vorhanden war, b) die Arbeit der Männer es erforderlich machte, daß sie fortgingen, c) Armut möglicherweise einen emotionalen Druck erzeugte und d) traditionelle Zusammenhänge fehlten, die richtiges Verhalten definierten und forderten.[74] Junge Mädchen suchten also Lebensgefährten und verhielten sich diesen gegenüber nach traditionellen Vorstellungen. Der veränderte Kontext brachte jedoch unerwartete (und oft unerfreuliche) Resultate hervor.

Sogar unter Prostituierten, die oft in Not geratene oder arbeitslose Hausangestellte und Stückarbeiterinnen waren, gab es eine eigentümliche Mischung aus alten und neuen Einstellungen. In der vorindustriellen Gesellschaft fanden Unterschichtsfrauen zahllose Quellen, um Essen für ihre Familien zu beschaffen. Betteln war nicht unbekannt, und Flirts und sexuelle Gefälligkeiten waren ein anerkannter Weg, in Notzeiten Brot oder Mehl zu beschaffen. In ähnlicher Weise erklärten Londoner Prostituierte im 19. Jahrhundert, die von Mayhew befragt wurden, ihre „Schande" als Mittel, Nahrung für ihre Familien zu beschaffen. Eine Frau, Mutter eines unehelichen Kindes, erklärte, sie sei „gezwungen, zur Prostitution Zuflucht zu nehmen", um sich und ihren Sohn vor dem Verhungern zu bewahren. Eine andere beschrieb das „himmlische Mahl", das ihr ihre Geschäfte eingebracht hatten. Und eine Tochter erklärte gegenüber dem Autor von *My Secret Life* ihre Prostitution als ihren Beitrag, um dem Rest der Familie Nahrung zu beschaffen:

„Also, zu welchem Preis schläfst du mit Männern? Für ein Wurstbrot?" „Ja, und auch für Fleischpasteten und Torte."[75]

Nicht alle unverheirateten jungen Arbeiterinnen hatten das Pech, ein uneheliches Kind zu haben. Ebensowenig wurden die meisten von ihnen Prostituierte, entgegen dem Lärm, den Beobachter aus der Mittelschicht um dieses Phänomen machten. Viele heirateten, und die

meisten verließen ihre Arbeit, sobald sie verheiratet waren. Sowohl das Übergewicht junger unverheirateter Mädchen innerhalb der weiblichen Arbeiterschaft als auch das Fehlen älterer verheirateter Frauen spiegeln die Beständigkeit traditioneller familialer Werte wider. Sobald Töchter heirateten, erwartete man nicht länger, daß sie ihre Löhne zum elterlichen Haushalt beisteuerten. Heirat bedeutete den Wechsel von einer Familie zur anderen und die Übernahme einiger neuer Rollen. Junge Mädchen brachten jedoch die Wertvorstellungen und Gewohnheiten ihrer Mütter in die eigene Ehe ein. Die traditionelle Rolle einer verheirateten Frau, ihre lebenswichtige Funktion innerhalb der Familienökonomie, trieb sie in die Reihen der Arbeiterschaft, sobald ihr Verdienst für das Haushaltsbudget notwendig wurde. Wenn das Einkommen von Ehemann und Kindern ausreichte, um die Bedürfnisse der Familie zu befriedigen, hörte sie wieder auf zu arbeiten. Mütter jüngerer Kinder hörten manchmal erst auf zu arbeiten, wenn das älteste Kind selbst arbeiten ging. Dieses Muster hatte für den Entwicklungszyklus der Familie Gültigkeit, aber in Fällen momentaner Not, wie etwa Krankheit, oder im Falle des Todes eines Verdieners kehrten die Frauen zur Arbeit zurück.[76] Selbst ohne daß sie einen finanziellen Beitrag leisteten, war jedoch der Beitrag der Frau zur Familienökonomie von grundlegender Bedeutung. In London trugen die Arbeiterfrauen während der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts große Verantwortung.

„So verwalteten sie den Großteil des Familieneinkommens, ob sie ein eigenes Einkommen hatten oder nicht, und waren nicht nur für den Einkauf von Nahrungsmitteln zuständig, sondern auch für die Zahlung der Miete, den Kleiderkauf, das Zahlen von Versicherungsbeiträgen und für die Kontrolle des Schulgeldes der Kinder.“[77]

Obwohl Arbeitsplätze außerhalb des Heims in Fabriken oder Geschäften Arbeit für unverheiratete Frauen leichter zugänglich machten, fanden auch einige verheiratete Frauen weiterhin Arbeit. Die Industrialisierung veränderte nur allmählich die Beschäftigungsmöglichkeiten. Alte Arbeiten hatten lange Jahre neben neuen Bestand. Frauen, die Industriearbeiter heirateten und in Städten lebten, importierten alte Verhaltensmuster in neue Zusammenhänge. Ein Großteil der Arbeit, die von verheirateten Frauen verrichtet wurde, hatte einen zeitlich begrenzten Charakter. Anderson beschreibt unterschiedliche häusliche Beschäftigungen für verheiratete Frauen 1851 in Preston. Viele halfen ihrem Mann, andere betrieben „ein kleines Lebensmittelgeschäft oder Bierhaus“. Ein gutes Drittel derjenigen, die arbeiteten, so fährt Anderson fort, „war nicht in der Fabrik beschäftigt. Viele andere arbeiteten außerdem in unregelmäßigen Abständen

oder zeitweise" und waren oft nicht einmal in offiziellen Statistiken als Werktätige verzeichnet. Andersons Formulierung für Lancashire läßt sich in der Tat verallgemeinern: daß nämlich „familiale Strukturen in den Städten nur als Reste ländlicher Muster erklärt werden können".[78] Ob in den Groß- und Kleinstädten Europas oder Amerikas, die Arbeitsmuster verheirateter Frauen ähnelten älteren, vorindustriellen Praktiken. Einwandererfrauen in den Textilfabriken Neuenglands waren beispielsweise „die einzige größere Gruppe regelmäßig beschäftigter verheirateter Frauen" außer den schwarzen Frauen. Smuts erklärt, daß sie von der vertrauten Arbeit des Spinnens und Webens und vor allem von der Möglichkeit, mit ihren Kindern zusammenzuarbeiten, angezogen wurden:

„Eine Mutter, deren Kinder arbeiteten, konnte diese besser beaufsichtigen, wenn sie in der gleichen Fabrik arbeitete."[79]

Einwandererfrauen paßten ihre Fähigkeiten, die natürlich von ihren früheren Erfahrungen abhängig waren, an die amerikanischen Bedingungen an. So arbeiteten italienische Mütter mit ihren Kindern in der Umgebung von Buffalo, New York, als Obst- und Gemüsepflückerinnen, eine Tätigkeit, die an Süditalien erinnerte.[80] Italienische Frauen in New Yorks Lower East Side nähten zu Hause mit ihren Töchtern Hosen oder fertigten Papierblumen an. Ihre Ehemänner, denen diese Fertigkeiten fehlten, arbeiteten auf dem Bau oder als Straßenkehrer. Als diese Frauen ihrer Arbeit in die Fabriken und Ausbeutungsbetriebe folgten, versorgten ihre Männer manchmal den Haushalt und die Kinder. Verheiratete irische Frauen, die nur Erfahrungen in der Landwirtschaft hatten, wurden Hausangestellte. Aber viele reinigten nachts New Yorker Bürogebäude, damit sie tagsüber ihre Familien versorgen konnten.[81]

Ob sie außer Haus arbeiteten oder nicht, verheiratete Frauen definierten ihre Rolle innerhalb des Rahmens der Familienökonomie. Arbeiterfrauen scheinen in der Tat so etwas wie die Bewahrerinnen vorindustrieller Werte innerhalb der Arbeiterfamilie gewesen zu sein. Lange nachdem ihre Männer und Kinder schon angefangen hatten, einige der individualistischen Werte zu übernehmen, die mit der Industrialisierung verknüpft waren, setzten diese Frauen die aufopfernde, selbstlose Arbeit fort, die Le Play so beeindruckt hatte und die für die bäuerliche oder Haushaltsökonomie charakteristisch gewesen war. Sicher ist dies (und nicht die Tatsache, daß „Ehemänner [...] den verheirateten Frauen unter den Armen einen Lebenssinn" gaben) Hintergrund der Aussage einer Frau aus York, die von Peter Stearns zitiert wird:

„Wenn wir mal irgendwas außer der Reihe kaufen müssen, 'n Paar Stiefel für eins von den Kindern oder so, dann gibt's für mich und die Kinder kein Mittagessen – oder vielleicht nur 'ne Tasse Tee und 'n Stück Brot, aber Jim kriegt sein Essen immer mit auf die Arbeit, und ich erzähl' ihm nie was davon."[82]

Solange die Rolle der Arbeiterfrau für ihre Familie ökonomisch funktional ist, haben familiale Werte für sie einen Sinn. Die Rolle der Fürsorgerin und Verwalterin der Finanzen, der Näherin und gelegentlichen Lohnarbeiterin war für Arbeiterfamilien über einen langen Zeitraum ökonomisch funktional.

Am aufschlußreichsten hierfür ist vielleicht die folgende Fallstudie, die quasi das kollektive Portrait verkörpert, das wir gerade dargestellt haben. Francesca F. wurde zirka 1817 in einer ländlichen Gegend von Mähren geboren und blieb zu Hause, bis sie elf Jahre alt war.[83] Sie verlebte eine für ein Mädchen aus ihrer gesellschaftlichen Schicht typische Kindheit. Von ihrer Mutter lernte sie, einen Haushalt zu führen und auf dem Hof zu helfen, in der Schule lernte sie lesen, schreiben, rechnen und, was am wichtigsten war, nähen. Mit elf Jahren wurde sie als Dienstmädchen in eine benachbarte Stadt geschickt. Sie arbeitete nacheinander in verschiedenen Haushalten und verdiente mit jedem neuen Arbeitsplatz mehr. In einem der Häuser bekam sie die Gelegenheit, sich als Näherin auszubilden. Sie sparte etwas Geld, schickte aber das meiste davon nach Hause, und mindestens einmal im Jahr fuhr sie dorthin zurück (auf Besuch und um ihren Paß zu verlängern).

Bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr unterschied sich Francescas Leben kaum von dem früherer Generationen von Mädchen. Ihre Entscheidung, „ihr Glück in Wien zu suchen", eröffnete jedoch eine neue Phase ihres Lebens. Mit den guten Wünschen ihrer Eltern versehen, zahlte sie die Reise von ihren Ersparnissen und fand drei Tage nach ihrer Ankunft eine Arbeit als Dienstmädchen. Sechs Monate lebte sie bei der Bürgerfamilie, für die sie arbeitete. Dann verließ sie sie wegen einer besseren Stellung, die sie behielt, bis ihr Arbeitgeber starb (sechs Monate). Eine weitere Anstellung als Hausangestellte dauerte ein Jahr.

Mit zwanzig Jahren ging sie, angezogen von den Arbeitsmöglichkeiten in einer Großstadt und der Arbeit als Hausangestellte müde, zu einem Wollweber in die Lehre. Nach einem Jahr machte dieser Bankrott, und sie fand eine weitere Arbeitsstelle. Diese verließ sie wieder, weil die Arbeit unsicher war, und begann, für einen kleinen Unternehmer Handschuhe zu nähen. Handschuhmachen war eine florierende Industrie mit Stückarbeit, und Francesca mußte nun „zu Hause" arbeiten. Ihr Zuhause war ein Logierhaus, wo sie ihr Bett mit einem anderen

lebten und arbeiteten sie mit Frauen ihres Alters zusammen. Sie wollten ihr Geld für Kleider und Vergnügungen sparen. Sie lernten, auf ihren Vorteil zu achten, jeden verdienten Pfennig zu schätzen und ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen über die ihrer Familien zu stellen.
Sinkende Säuglingssterblichkeit und wachsende Bildungsmöglichkeiten veränderten ebenfalls familiale Arbeitsstrategien. Anstatt all ihre Kinder für das Wohlergehen der Familie arbeiten zu schicken, begannen Eltern, in die Zukunft ihrer Kinder zu investieren, indem sie sie von der Arbeiterschaft fernhielten und auf die Schule schickten. (Diese Strategie wurde ganz klar früher auf Söhne als auf Töchter angewandt – die genaue Geschichte dieses Prozesses ist allerdings noch zu schreiben.) Die Familienethik förderte gleichzeitig die intergenerationelle Mobilität und eine neue individualistische Haltung.[88]
Am Niedergang der Familienökonomie war also eine Reihe von Faktoren beteiligt. Diese umfaßten die geographische Lage von Arbeitsmöglichkeiten, gestiegene Lebensstandards und höhere Löhne, Nähe zu ökonomischem Wandel, wachsende Berührung mit und Festhalten an bürgerlichen Normen, als sich die Chancen des Aufstiegs in das Bürgertum vergrößerten, ethnische Variationen bei Arbeitsmustern und Familienorganisation und einen unterschiedlichen Grad der Entwicklung in verschiedenen Gegenden und verschiedenen Ländern. All diese Faktoren trugen zum Niedergang der Familie als Produktionseinheit und zur Veränderung der mit ihr verknüpften Wertvorstellungen bei. Dieser Niedergang fand an verschiedenen Orten, in verschiedenen Klassen und Gruppen zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt statt. Er erreichte die europäischen Bauern und die Arbeiterklasse erst während des 19. Jahrhunderts und in einigen Gegenden, wie in Süditalien, im ländlichen Irland oder im ländlichen Frankreich, sogar erst im 20. Jahrhundert. Dennoch ist das Familienmodell als Einheit bei der Analyse von sozialen Beziehungen und ökonomischen Entscheidungsprozessen noch heute brauchbar.[89]
Die Neudefinierung der Familienbeziehungen und die Veränderungen in den Definitionen der Frauenarbeit und damit der weiblichen Rolle erfordern weitere Forschungsarbeit. Vieles hat sich ganz eindeutig verändert. Der wachsende Lebensstandard und die steigenden Löhne der Männer, die sie in die Lage versetzten, ihre Familien zu ernähren, machten es für Frauen weniger notwendig, außerhalb des Heims zu arbeiten. (In der frühen Zeit der Industrialisierung hatte solche Arbeit auch einen hohen Preis in Form von Säuglings- und Kindersterblichkeit gefordert.)[90] Selbst für unverheiratete Frauen reduzierten ökonomische Veränderungen traditionelle Arbeitsmöglichkeiten, während sich für Frauen mit mehr Bildung neue Aussichten eröffneten. Nach dem Ersten Weltkrieg war beispielsweise der Dienstleistungssektor

ein weitaus weniger wichtiger Arbeitsbereich für junge Frauen. Eine kleine Zahl von Dienstboten, die diese Beschäftigung als ständigen Beruf ausübte, ersetzte den permanenten Strom junger Frauen, die den Dienstleistungsbereich bis dahin bevölkert hatten.[91] Das Aufkommen der Kleidungsproduktion in Fabriken scheint die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in Mailand und auch anderswo reduziert zu haben.[92] Andererseits stellte das Anwachsen neuer Beschäftigungen im expandierenden öffentlichen Dienst, in den unteren Rängen des Geschäftslebens, im Handel, im Gesundheits- und Bildungswesen Arbeitsmöglichkeiten, besonders für junge Frauen mit zumindest einer Grundausbildung, zur Verfügung.[93]

Es gibt zudem Belege dafür, daß sich mit der Zeit auch die häusliche Rolle der Frau, ob als Ehefrau oder Tochter, veränderte. In Großbritannien begannen Frauen in Arbeiterfamilien im frühen 20. Jahrhundert, die Kontrolle über die Finanzen zu verlieren, doch war dieser Prozeß nicht vor dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen. Arbeitermädchen bekamen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein eigenes Taschengeld. Nach 1914 behielten immer mehr Mädchen einen immer größeren Anteil ihrer Löhne für sich; Ehefrauen dagegen bekamen ein Haushaltsgeld von ihren Männern, die den Rest des Geldes behielten und darüber bestimmten, wie es auszugeben sei.[94] Die Rhetorik einiger Arbeiterorganisationen legt ebenfalls eine Veränderung in den Vorstellungen über familiale Rollen nahe. Gewerkschaften forderten höhere Löhne für Männer, damit diese ihre Familien ernähren und ihre Frauen im Haus halten konnten. Einige sozialistische Zeitungen beschrieben die ideale Gesellschaft als eine, in der „gute sozialistische Ehefrauen" zu Hause bleiben und sich um das Wohl und die Erziehung „guter sozialistischer Kinder" kümmern würden.[95]

Die Veränderungen, die die Arbeit und die Rolle der Frauen innerhalb der Familie im späten 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert beeinflußten, sind ein Thema, das von Historikern kaum erforscht worden ist. Sie können jedoch nicht ohne den historischen Kontext, den wir hier dargestellt haben, verstanden werden. Die europäischen Bauern- und Arbeiterfamilien waren diejenigen, die die strukturellen Veränderungen des 19. Jahrhunderts unmittelbar an sich selbst erfuhren. Diese Erfahrungen waren keineswegs immer gleich. Sie unterschieden sich in geographischer, ethnischer und zeitlicher Hinsicht und umfaßten komplexe Formen familialer Veränderungen wie familialer Entscheidungsfindungen. In allen Fällen bewirkte jedoch die erste Berührung mit strukturellen Veränderungen eine Anpassung traditioneller Strategien, wobei diese Anpassung auf Wertvorstellungen beruhte, die in der Familienökonomie verwurzelt waren. Nur vor diesem Hintergrund wird es möglich sein, die Arbeit der überwälti-

genden Mehrheit der Frauen im 19. Jahrhundert zu verstehen. Wir müssen *ihre* Erfahrungen im Lichte *ihrer* familienbezogenen Werte untersuchen und nicht im Lichte unserer individualistischen Werte. Für die Familien, deren Frauen und Töchter den Großteil der weiblichen Arbeitskräfte in Westeuropa während beinahe des gesamten 19. Jahrhunderts ausmachten, waren ganz einfach die „Rechte und Pflichten des Individuums", die Goode anführt, keine bedeutsamen Werte. Ihre Wertvorstellungen können weder logisch noch historisch mit der Erlangung des politischen Wahlrechts für Frauen in Verbindung gebracht werden. Die Verwirrung über die Arbeit und die Rolle der Frauen beginnt sich aufzuklären, wenn Thesen anhand von historischen Daten überprüft werden. Das evolutionistische Modell, das eine einzige und ähnliche Erfahrung für alle Frauen unterstellt, eine Erfahrung, die von politischen und ökonomischen Faktoren in gleicher Weise geprägt ist, muß im Lichte der historischen Erkenntnisse zurückgewiesen werden.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Barbara Becker und Iris Klose.

Anmerkungen

Viele haben uns mit Kommentaren zu früheren Entwürfen dieses Aufsatzes geholfen. Besonders möchten wir Susan Rogers, Ellen Sewell, William Sewell jr., Charles Tilly, Marilyn Young, Richard Senett, Natalie Davis, Sally Brown, Robert Brown, Lynn Hunt, Lynn Lees und Maurine Greenwald für ihre kritische Durchsicht dieses Aufsatzes danken.

1 W. J. Goode, *World Revolution and Family Patterns,* New York 1963, S. 56. Ivy Pinchbeck konstatiert das Gegenteil – im Vorwort ihres neu aufgelegten Buches *Women Workers and the Industrial Revolution,* New York 1969, S. V. –, nämlich daß Veränderungen ihrer Tätigkeiten sehr wohl eine große Rolle bei der Emanzipation der Frauen spielten.

2 Vgl. T. Deldycke, H. Gelders und J. M. Limbor, *La population active et sa structure,* Brüssel 1969, S. 29-31. Die Zahlen für Italien deuten darauf hin, daß es 1881 einen noch größeren Anteil arbeitender Frauen gab. Die Erhebung von 1901 ist dagegen erwiesenermaßen zuverlässiger, besonders für die Bestimmung der Beschäftigungszahlen. 1881 tendierten die Erhebungskategorien zur Überschätzung der Zahl arbeitender Frauen. 1901 arbeiteten etwa 32,5 % der italienischen Frauen.

3 Der Prozentsatz der Frauen in „Mittelschichts"-(white-collar)Berufen – Lehrerinnen, Krankenschwestern, Verkäuferinnen, Sekretärinnen und Beamtinnen – stieg in England zwischen 1881 und 1911 an, während der Prozentsatz der Frauen in Arbeiterberufen sank.

	1881	1911
Mittelschichtsberufe	12,6 %	23,7 %
Arbeiterberufe	87,4 %	76,3 %

Vgl. Lee Holcombe, *Victorian Ladies at Work,* Hamden, Conn., 1973, S. 216. Holcombe zeigt auf, daß Mittelschichtsfrauen, obwohl immer noch Ideologien der mittleren viktorianischen Periode über die Rolle der Frau und ihre abhängige Position in der patriarchalischen Familie verbreitet wurden, zunehmend in die Reihen der Arbeitskräfte eintraten. Die Gründe hierfür sind in demographischen und ökonomischen Realitäten, nicht in der Ideologie zu suchen. Der erste dieser Gründe bestand im Überschuß an unverheirateten oder, um mit Harriet Martineau zu sprechen, an „überflüssigen Frauen". Diese Frauen mußten arbeiten, da sie durch das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter keinen Ehemann fanden und durch die Sterberate der Männer keine Väter und Brüder mehr hatten. Darüber hinaus lieferte die Ausdehnung des tertiären Sektors in England Arbeit für diese Frauen und auch für die Arbeiterfrauen, die aus den erweiterten Bildungsmöglichkeiten Nutzen ziehen konnten. Nach Holcombes Analyse begleitete und rechtfertigte die Entwicklung feministischer Ideologie Veränderungen, war aber keinesfalls deren Vorläufer oder Ursache.

In Frankreich gab es ein ähnliches Eindringen in „Mittelschichts"-Berufe im 20. Jahrhundert. Francis Clark, *The Position of Women in Contemporary France,* London 1937, S. 74-75, nennt folgende Zahlen für den weiblichen prozentualen Anteil in ausgewählten Berufen:

	1906	1926
Sekretariat, Buchhaltung	22,8 %	54,8 %
Angestellte in Krankenhäusern, Erholungsheimen usw.	73,2 %	76,1 %
Postangestellte	22,4 %	30,5 %
Lehrer (staatlich)	48,5 %	59,2 %
Lehrer (privat)	68,7 %	71,4 %

4 Vgl. Ivy Pinchbeck, *Women Workers,* a.a.O., S. 315; E. L. Hutchins, *Women in Modern Industry,* London 1915, S. 84.

5 Louise A. Tilly, „Women at Work in Milan, Italy – 1880 – World War I", vorgelegt auf dem Jahrestreffen der *American Historical Association,* 28. Dez. 1972. Die nationale Verteilung von Arbeiterinnen in ganz Italien zeigt, daß die Textilindustrie ein wichtigerer Arbeitgeber für Frauen war als die Haushalte. Dienstboten waren überdurchschnittlich in Städten konzentriert, die Beschäftigung in der Textilindustrie dagegen außerhalb der Städte.

6 Errechnet nach Daten aus T. Deldycke, H. Gelders und J. M. Limbor, *La population,* a.a.O., S. 174. Da in England und in Mailand landwirtschaftliche Tätigkeiten keine Rolle spielten, wurde aus Gründen der Vergleichbarkeit die Landwirtschaft aus den französischen Zahlen ausgeklammert.

7 Unter Industrialisierung verstehen wir den Prozeß, in dessen Verlauf der sekundäre und der tertiäre Sektor innerhalb eines Wirtschaftssystems an Bedeutung gewinnen. Dies wird von einer wachsenden Skala entsprechener Tätigkeiten begleitet sowie von einem darauffolgenden Wachstum der Pro-Kopf-Produktivität.

8 Vgl. Edward Gross, „Plus ça change ...? The Sexual Structure of Occupations over Time", in: *Social Problems,* 16, 1968, S. 198-206.

9 Die statistischen Daten von 1871 bis 1901 werden in Louise A. Tilly, *The Working Class of Milan, 1881-1911,* unveröffentlichte Dissertation, University of Toronto, 1974, analysiert.

10 Vgl. Miriam Cohen, „The Liberation of Working Class Women in England?", unveröffentlichtes Skript, History Department, University of Michigan, S. 15; E. L. Hutchins, *Women,* a.a.O., S. 81-82; Edward Cadbury, M. Cecile Matheson und George Shann, *Woman's Work and Wages. A Phase of Life in an Industrial City,* Chicago 1907, S. 219; Margaret Hewitt, *Wives and Mothers in Victorian Industry,* London 1958, S. 17.

11 Vgl. Ivy Pinchbeck, *Women Workers,* a.a.O., S. 197-198.

12 T. Deldycke, H. Gelders und J. M. Limbor, *La population,* a.a.O., S. 169.

13 Ebd., S. 185.

14 Abel Chatelain, „Migrations et domesticité féminine urbaine en France, XVIIIe siècle – XXe siècle", in: *Revue d'histoire économique et sociale,* 47, 1969, S. 521; vgl. auch E. Royston Pyke, *Golden Times,* New York 1970, S. 156.

15 Vgl. Theresa McBride, „Rural Tradition and the Process of Modernization: Domestic Servants in Nineteenth Century France", unveröffentlichte Dissertation, Rutgers University, 1973, S. 85; Louise A. Tilly, „The Working Class", a.a.O., S. 129-130. McBride fand heraus, daß im gleichen Zeitraum in Versailles nur 19,5 % der weiblichen Dienstboten aus städtischen Arbeiterfamilien stammten.

16 Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit,* München 1975; J. A. Banks, *Prosperity and Parenthood. A Study of Family Planning Among the Victorian Middle Classes,* London 1954; J. A. und Olive Banks, *Feminism and Family Planning in Victorian England,* New York 1964. Alle Werke verknüpfen die Vorstellung von diesen unterschiedlichen Charakteristika der Frau mit der Mittelschicht. John Stuart Mill argumentierte überzeugend dafür, den Frauen politische Rechte zu garantieren und gleichzeitig die weiblichen Vorzüge und Eigenschaften, die die Frauen von den Männern unterscheiden, anzuerkennen. Vgl. J. S., H. T. und H. Mill, *Die Hörigkeit der Frau und andere Schriften zur Frauenemanzipation,* hrsg. von H. Schröder, Frankfurt a. M. 1976. Zur Analyse hierarchischer Strukturen vgl. Susan Rogers, „Woman's Place: Sexual Differentiation as Related to the Distribution of Power", unveröffentlichtes Skript, Northwestern University, April 1974.

17 Vgl. Peter Laslett, *The World We Have Lost,* New York 1965. Unter den vielen anthropologischen und historischen Studien vorindustrieller Gesellschaften siehe: George Foster, „Peasant Society and the Image of the Limited Good", in: *American Anthropologist,* 67, 1965, S. 293-315; Conrad Arensberg und Solon Kimball, *Family and Community in Ireland,* Cambridge, Mass., 1968; Ronald Blythe, *Akenfield, Portrait of an English Village,* New York 1968; Edgar Morin, *The Red and the White: Report from a French Village,* New York 1970; Mack Walker, *German Home Towns: Community, State and General Estates, 1648-1871,* Ithaca, New York, 1971.

18 Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates,* Berlin 1964, S. 84 f.

19 Unsere These stellt eine Variation der von Bert Hoselitz formulierten These dar: „Insgesamt gesehen mag der Fortbestand von Traditionen sozialen Verhaltens ein wichtiger Faktor sein, der die vielen Wirren und Erschütterungen mildert, die tendenziell mit rapider Industrialisierung und tech-

nischem Wandel einhergehen" (Bert Hoselitz und Wilbert Moore, *Industrialization and Society,* New York 1966, S. 15).

20 Vgl. W. Arthur Lewis, „Economic Development with Unlimited Supplies of Labour", in: A. N. Agarwala und S. P. Singh (Hrsg.), *The Economics of Underdevelopment,* New York 1963, S. 408.

21 Theodor Shanin, „The Peasantry as a Political Factor", in: ders. (Hrsg.), *Peasants and Peasant Societies: Selected Readings,* Harmondsworth 1971, S. 241-244. Eine ähnliche Analyse der Bauernfamilie um die Mitte des 20. Jahrhunderts findet sich in Henri Mendras, *The Vanishing Peasant. Innovation and Change in French Agriculture,* Cambridge, Mass., 1970, S. 76: „Familie und Unternehmen fallen zusammen: Das Oberhaupt der Familie ist gleichzeitig Leiter des Unternehmens. Tatsächlich ist er das eine, weil er das andere ist [...] er lebt sein Berufs- und Familienleben als untrennbare Einheit. Seine Familienmitglieder sind auch seine Mitarbeiter."

22 Michael Anderson, *Family Structure in Nineteenth Century Lancashire,* Cambridge 1971, S. 96.

23 Vgl. „Giunta per la inchiesta agraria e sulle condizioni della classe agricola", in: *Atti,* Rom 1882, Bd. VI, Fasc. II, S. 552, 559, Fasc. III, S. 87, 175-176, 373, 504, 575.

24 Y. Brekilien, *La vie quotidienne des paysans en Bretagne au XIXe siècle,* Paris 1966, S. 37; vgl. Jean-Marie Gouesse, „Parenté, famille et mariage en Normandie aux XVIIe et XVIIIe siècles", in: *Annales E. S. C.,* 27, 1972, S. 1139-1154.

25 Basile Kerblay, „Chayanov and the Theory of Peasantry as a Specific Type of Economy", in: Theodor Shanin (Hrsg.), *Peasants and Peasant Societies,* a.a.O., S. 151; vgl. auch Daniel Thorner, Basile Kerblay und R. E. F. Smith (Hrsg.), *A. V. Chayanov on the Theory of Peasant Economy,* Homewood, Ill., 1966, S. 21, 60; Henriette Dussourd, *Au même pot et au même feu: étude sur les communautés familiales agricoles du centre de la France,* Moulins 1962.

26 Die Männer arbeiteten überwiegend außer Haus. Sie erfüllten die öffentlichen Funktionen für Familie und Hof. Frauen regierten dagegen über den Haushalt und die privaten Angelegenheiten des Familienlebens. Getrennte Bereiche und unterschiedliche Rollen implizierten jedoch keine Diskriminierung oder Hierarchie. Es scheint im Gegenteil, daß kein Bereich dem anderen untergeordnet war. Unter Anthropologen ist diese Interpretation jedoch noch immer umstritten. Vgl. Lucienne A. Roubin, „Espace masculin, espace féminin en communauté provençale", in: *Annales E. S. C.,* 25, 1970, S. 537-560; Susan Rogers, „Woman's Place", a.a.O.; Rayna Reiter, „Men and Women in the South of France: Public and Private Domains", in: R. Reiter (Hrsg.), *Toward an Anthropology of Women,* New York 1975, S. 252-282.

27 Vgl. Ivy Pinchbeck, *Women Workers,* a.a.O., Teil I, passim; Alain Girard und Henri Bastide, „Le budget-temps de la femme mariée à la campagne", in: *Population,* 14, 1959, S. 253-284.

28 Martin Nadaud, *Mémoires de Léonard, ancien garçon maçon,* Paris 1895 (1948), S. 130. Agricole Perdiguier erinnert sich, daß sein Vater die Töchter auf dem Feld arbeiten ließ: Madeleine und Babet arbeiteten wie Männer mit uns." Agricole Perdiguier, *Mémoires d'un compagnon,* Paris 1964, S. 33.

29 Zitiert nach Michael Drake, *Population and Society in Norway, 1735 bis 1865,* Cambridge 1969, S. 145, 139-140.

30 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* 6 Bde., Paris 1855-1878, Bd. 5, S. 45.
31 Ebd., Bd. 6, S. 145, 127, und Bd. 5, S. 261.
32 Vgl. Arthur Dunham, *The Industrial Revolution in France,* New York 1935, S. 170.
33 Vgl. Marie Hall Ets, *Rosa, The Life of an Italian Immigrant,* Minneapolis 1970.
34 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 3, S. 8, und Bd. 6, S. 109.
35 Ivy Pinchbeck, *Women Workers,* a.a.O., S. 59. Vgl. auch R. H. Hubscher, „Une contribution à la connaissance des milieux populaires ruraux au XIXe siècle: Le livre de compte de la famille Flahaut, 1811-1877", in: *Revue d'histoire économique et sociale,* 47, 1969, S. 361-403.
36 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 5, S. 386.
37 Ebd., Bd. 3, S. 281. Le Play fügt hinzu: „An jedem Arbeitstag [...] transportieren die Frauen zweimal ein Gewicht von 210 kg über eine Entfernung von einem Kilometer." Bd. 3, S. 161.
38 Ebd., Bd. 3, S. 325.
39 Alice Clark, *Working Life of Women in the Seventeenth Century,* London 1919 (1968), S. 150, 209.
40 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 3, S. 106-107.
41 Alan Forest, „The Condition of the Poor in Revolutionary Bordeaux", in: *Past and Present,* 59, 1973, S. 151-152.
42 Olwen Hufton, „Weiblicher Alltag. Die Schattenseite der Französischen Revolution", in diesem Band, S. 140.
43 Vgl. Edith Thomas, *Les Pétroleuses,* Paris 1963, S. 73-79. Die kurze Geschichte sozialen Bewußtseins und sozialer Gesetzgebung während der Pariser Kommune von 1871 zeigt, daß diese Werte sich im Radikalismus des Volkes widerspiegelten. Obwohl den Frauen von den Kommunarden keine politische Gleichberechtigung eingeräumt wurde, wurden unehelichen Kindern gesetzliche Ansprüche entsprechend denen ehelicher Kinder garantiert. Unter den Institutionen, die die Frauen der Kommune selbst organisierten, waren auch Kindertagesstätten für arbeitende Mütter.
44 Vgl. Susan Rogers, „The Acceptance of Female Roles in Rural France", unveröffentlichtes Skript, 1972, S. 95-96; Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 95; Leonard Covello, *The Social Background of the Italo-American School Child,* Leiden 1967, S. 208-209, zitiert ein sizilianisches Sprichwort: „Wenn der Vater tot ist, leidet die Familie, wenn die Mutter stirbt, kann sie nicht überleben." Eine französische Version lautet: „Tant vaut la femme, tant vaut la ferme." Zitiert nach Plan de Travail, 1946-1947, *Le rôle de la femme dans la vie rurale,* Paris 1946.
45 Olwen Hufton, „Weiblicher Alltag", in diesem Bd., S. 138ff.; vgl. auch Louise A. Tilly, „The Working Class", a.a.O., S. 259; Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 77; Laura Oren, „The Welfare of Women in Labouring Families: England, 1860-1950, in: *Feminist Studies,* 1, 1973, S. 107-125.
46 Olwen Hufton, „Weiblicher Alltag", in diesem Bd., S. 140; vgl. auch Susan Rogers, „Female Forms of Power and the Myth of Male Dominance: A Model of Female/Male Interaction in Peasant Society", in: *American Ethnologist,* 2, 1975, S. 727-757; Rémi Clignet, *Many Wives, Many Powers: Authority and Power in Polygamous Families,* Evanston 1970; Ernestine Friedl, „The Position of Women: Appearance and Reality", in: *Anthropo-*

logical Quarterly, 40, 1967, S. 97-108; Evelyn Michaelson und Walter Goldschmidt, „Female Roles and Male Dominance among Peasants", in: *Southwestern Journal of Anthropology,* 27, 1971, S. 330-352; Rayna Reiter, „Modernization in the South of France: The Village and Beyond", in: *Anthropological Quarterly,* 45, 1972, S. 35-53; Joyce Riegelhaupt, „Salaoio Women: An Analysis of Informal and Formal Political and Economic Roles of Portuguese Peasant Women", in: *Anthropological Quarterly,* 40, 1967, S. 127-138. Vgl. auch Olwen Hufton, „Women and the Family Economy in Eighteenth-Century France", in: *French Historical Studies,* 9, 1975.

47 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 5, S. 404, und Bd. 6, S. 110.

48 Daß Verwaltungsrollen manchmal auch Alphabetisierung implizierten, wird in einem Manuskript angedeutet, das uns Judith Silver Frandzel von der University of New Hampshire übermittelte. Es ist das Haushaltsbuch eines Bauernhofes in Besse-sur-Barge, Sarthe, undatiert, stammt aber aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts und wurde ausschließlich von der Tochter der Familie geführt. Sie führte alles auf, wofür Geld ausgegeben oder erhalten wurde, vom Land- und Viehkauf bis zum Kauf von Taschentüchern, Küchenutensilien oder Schmuck.

49 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 5, S. 427; vgl. auch Bd. 4, S. 198, zur Lebensgeschichte des savoyischen Zinnschmieds und seiner Frau.

50 Ebd., Bd. 6, S. 110-111. Vgl. auch Marie José Chombart de Lauwe und Paul-Henri Chombart de Lauwe, *La femme dans la societé,* Paris 1963, S. 158.

51 Y. Brekilien, *La vie quotidienne,* a.a.O., S. 69; vgl. auch Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 77; Peter N. Stearns, „Abstumpfung und Apathie. Arbeiterfrauen in Großbritannien, 1890-1914", in diesem Bd., S. 188 ff.; Susan Rogers, „Female Forms of Power", a.a.O., S. 750 ff.

52 Ebd., S. 745 ff.

53 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 3, S. 111.

54 Rudolf Braun, *Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800,* Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1960, S. 84.

55 Ivy Pinchbeck, *Women Workers,* a.a.O., S. 1-2.

56 Daniel Thorner, Basile Kerblay und R. E. F. Smith (Hrsg.), *A. V. Chayanov on the Theory of Peasant Economy,* a.a.O., S. 40.

57 Vgl. Louise A. Tilly, „Women at Work", a.a.O.; dieses Verhaltensmuster bestätigten sich vor dem Ersten Weltkrieg auch in Piemont, einer anderen Provinz Norditaliens, durch Interviews mit etlichen Frauen, die im Alter von zehn Jahren als Dienstboten nach Turin gingen.

58 Vgl. Rudolf Braun, *Industrialisierung und Volksleben,* a.a.O., S. 81 ff.

59 Neil Smelser, *Social Change in the Industrial Revolution: An Application of Theory to the British Cotton Industry,* Chicago 1959, S. 188-189.

60 Vgl. Abel Chatelain, „Migrations et domesticité", a.a.O., S. 508.

61 Vgl. Marie Hall Ets, *Rosa,* a.a.O., S. 87-115; das italienische Ufficio del Lavoro, *Rapporti sulla ispezione del lavoro* (1. Dezember 1906 – 30. Juni 1908), Veröffentlichungen des Ufficio del Lavoro, Serice C, 1909, S. 64, 93-94, beschreibt die Unterkünfte und Arbeitsbedingungen in norditalienischen Textilfabriken; vgl. auch Evelyne Sullerot, *Histoire et socio-*

logie du travail féminin, Paris 1968, S. 91-94; Michelle Perrot, *Les Ouvriers en Grève, France 1871-1890,* Paris 1974, S. 213, 328. Interpretationen ähnlicher Fälle in Amerika finden sich in John Kasson, „The Factory as Republican Community: The Early History of Lowell, Mass.", unveröffentlichtes Skript, vorgetragen vor der *American Studies Convention,* Oktober 1973, und Alice Kessler Harris, „Stratifying by Sex: Notes on the History of Working Women", Arbeitspapier, Hofstra University, 1974.

62 Vgl. Eileen Yeo und E. P. Thompson, *The Unknown Mayhew,* New York 1972, S. 116-180. Vgl. auch Henry Mayhew, *London Labour and the London Poor,* 4 Bde., London 1861 (neu aufgelegt London 1967); Evelyne Sullerot, *Histoire et sociologie,* a.a.O., S. 100, beschreibt die haushaltsartige Organisierung von Näherinnen in kleinen Betrieben, in denen die *patronne* und die Arbeiterinnen *en famille* aßen und die weniger qualifizierten Arbeiterinnen wie Kinder vor dem Nachtisch weggeschickt wurden.

63 Vgl. Peter Stearns, „Abstumpfung und Apathie", in diesem Bd., S. 200 ff.

64 Frederick Le Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 5, S. 122.

65 Vgl. Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 22; eine persönliche Mitteilung von Lynn Lees: „Das Heimschicken von Geld scheint bei irischen Wanderarbeitern üblich gewesen zu sein. Die Landbevölkerung Irlands hat einige Generationen lang davon gelebt."

66 R. H. Hubscher, „Une contribution", a.a.O., S. 395-396.

67 Vgl. Marie Hall Ets, *Rosa,* a.a.O., S. 138-140.

68 Vgl. Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 153.

69 Vgl. Michael Drake, *Population,* a.a.O., S. 138.

70 Vgl. Robert Smuts, *Women and Work in America,* New York 1971, S. 9. Vgl. auch Virginia Yans McLaughlin, „Patterns of Work and Family Organization: Buffalo's Italians", in: *Journal of Interdisciplinary History,* 2, 1971, S. 299-314. Die Dominanz des Familieninteresses über das individuelle Interesse und die Bedeutung der Familie als Modell sozialer Beziehungen läßt sich im Leben sowohl junger Männer als auch junger Frauen finden. Der irische Brauch, Geld nach Hause zu schicken, wurde von Jungen ebenso wie von Mädchen befolgt. In italienischen Einwandererfamilien in den Vereinigten Staaten gaben Mädchen und Jungen ihre Löhne den Eltern. Dasselbe war in französischen Arbeiterfamilien der Fall. Das *„compagnonnage"*-System bot den Jungen die Möglichkeit einer behüteten Wanderschaft mit Wohnmöglichkeiten und sogar einer Ersatzfamilie, bestehend aus mère, père und frères. Diese Häuser boten anscheinend eine familiäre Atmosphäre ohne die autoritären Aspekte der Fabrikunterkünfte.

71 Vgl. Edward Shorter, „Illegitimacy, Sexual Revolution and Social Change in Europe, 1750-1900", in: *Journal of Interdisciplinary History,* 2, 1971, S. 237-272; ders., „Capitalism, Culture and Sexuality: Some Competing Models", in: *Social Science Quarterly,* 1972, S. 338-356; ders., „Female Emancipation, Birth Control and Fertility in European History", in: *American Historical Review,* 78, 1973, S. 605-640. Shorter hat das Argument vertreten, daß dem Ansteigen unehelicher Geburten von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis hin zum Ende des 19. Jahrhunderts eine dramatische Veränderung des Wertesystems vorausging. Diese Veränderung wurde nach Shorter durch die Rebellion gegen elterliche Autorität und dadurch, daß junge Frauen mit „alten Traditionen" brachen, außer Haus arbeiteten und damit den „Marktgesetzen" ausgesetzt waren, veranlaßt. Sie drückte sich in einer neue sexuellen „Befreiung" junger Arbeiterinnen aus. In sexuellen Begegnungen suchten sie Erfüllung und Selbstverwirk-

lichung. Mangels Verhütungsmitteln wurden sie schwanger und gebaren uneheliche Kinder. Wir halten Shorters Spekulationen für phantasievoll, aber inkorrekt. Er formuliert unbegründete Annahmen über die vorindustriellen Familienbeziehungen und über die Arbeitsformen in diesen Familien. Die tatsächliche historische Erfahrung junger arbeitender Frauen im 19. Jahrhundert sah anders aus, als Shorter annimmt. Untersucht man ihre Geschichte, so findet man dabei heraus, daß bäuerliche Normen und Familieninteressen sie zum Arbeiten veranlaßten; untersucht man die Art der Arbeit, die sie verrichteten, und den Lohn, den sie erhielten, dann ist es unmöglich, Shorter darin zuzustimmen, daß ihre Erfahrung sich entweder radikal von der der Frauen früherer Zeiten unterschieden habe oder gar in irgendeiner Hinsicht „emanzipierend" gewesen sei.
Shorter kann nicht beweisen, daß sich Verhaltensweisen änderten; er folgert dies lediglich. Wir zeigen hier, daß das Verhalten, aus dem Shorter Veränderungen von Werten herleitet, mit älteren Werten in Übereinstimmung stand, die unter veränderten Bedingungen weiterwirkten. Die Zahl unehelicher Geburten stieg zumindest teilweise als Folge einer veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung an, d. h. als Folge davon, daß junge Frauen als städtische Arbeiterinnen sich häufiger in Situationen befanden, in denen sexuelle Annäherungen fernab vom Schutz und Beistand der Familie möglich waren. Unter diesen Umständen können uneheliche Beziehungen als Familienersatz und uneheliche Kinder als Folge des Versuchs gesehen werden, die familiäre Arbeitseinheit in einer Situation herzustellen, in der eine Heirat manchmal finanziell nicht möglich war oder als unnötig empfunden wurde. Weitab von Eltern und Gemeinde, die eine Einhaltung des Eheversprechens, das den sexuellen Beziehungen vorangegangen war, hätten erzwingen können, war es wahrscheinlicher, daß Frauen uneheliche Kinder zur Welt brachten. Dies wird ausführlicher in folgendem Text beleuchtet: Jacques Depauw, „Amour illégitime et société à Nantes au XVIIIe siècle", in: *Annales E. S. C.*, 27, 1972, S. 1155-1182, bes. S. 1163. Depauw zeigt (S. 1166), daß sich Eheversprechen im Falle unehelicher Geburten häuften, als die Zahl dieser Geburten anstieg und die Verbindungen, aus denen uneheliche Kinder hervorgingen, zunehmend zwischen sozial Gleichgestellten auftraten. (In jeder nachfolgenden Version seines Arguments wurde Shorter ungenauer und beharrte immer nachdrücklicher auf der Logik seines Arguments. Logik sollte jedoch nicht mit tatsächlicher historischer Erfahrung verwechselt werden, und Shorter hat wenig zuverlässige Beweise aus der Vergangenheit, um seine Spekulationen zu stützen.) Vgl. auch Louise Tilly, Joan Scott und Miriam Cohen, „Women's Work and European Fertility Patterns", unveröffentlichtes Skript, 1973.

72 Vgl. Charles Booth, *Life and Labour of the People of London*, London 1902; Eileen Yeo und E. P. Thompson, *The Unknown Mayhew*, a.a.O., S. 116-180; Frankreich, Direction du Travail, *Les Associations professionelles ouvrières*, Bd. 4, 1903, S. 797-805; P. Leroy-Beaulieu, *Le travail des femmes au XIXe siècle*, Paris 1873, S. 50-145.

73 Vgl. P. E. Hair, „Bridal Pregnancy in Rural England in Earlier Centuries", in: *Population Studies*, 20, 1966-1967, S. 233-243; und „Bridal Pregnancy in Earlier Rural England, Further Examined", in: *Population Studies*, 24, 1970, S. 59-70; Thomas P. Sheppard, *Loumarin in the Eighteenth Century: A Study of a French Village*, Baltimore 1971; E. A. Wrigley, *Population and History*, New York 1969, S. 61-106; K. R. V. Wikman, *Die Einleitung der Ehe: Eine vergleichende ethno-soziologische Untersuchung über*

die Vorstufe der Ehe in den Sitten des schwedischen Volkstums (Acta Academie Aboensis, Humaniora, II, Abo 1937).

74 Vgl. Eileen Yeo und E. P. Thompson, *The Unknown Mayhew,* a.a.O., S. 167-180; J. Depauw, „Amour illégitime", a.a.O., S. 1166-1167, zeigt, wie im 18. Jahrhundert in Nantes wirtschaftliche Versprechungen, wie etwa eine Arbeit für die Frau zu beschaffen oder ihr ein Handwerk beizubringen, zu sexuellen Beziehungen führten, die mit einer Schwangerschaft endeten. Edith Thomas, *Les Pétroleuses,* a.a.O., S. 20-22 und S. 76-79, beschreibt die „wilde Ehe" in der Pariser Arbeiterklasse zur Zeit der Kommune.

75 Eileen Yeo und E. P. Thompson, *The Unknown Mayhew,* a.a.O., S. 141, vgl. auch S. 148, 169; E. M. Sigsworth und T. J. Wyke, „A Study of Victorian Prostitution and Venereal Disease", in: Martha Vicinus (Hrsg.), *Suffer and Be Still,* Bloomington/London 1972, S. 77-99, S. 81.

76 Tschajanow und andere ökonomische Studien über die Bauern äußern sich zum Konzept des „gezielten Verdienstes". Zur demographischen Widerspiegelung des Entwicklungszyklus vgl. Lutz Berkner, „The Stem Family and the Developmental Cycle of the Peasant Household: An Eighteenth-Century Austrian Example", in: *American Historical Review,* 77, 1972, S. 398-418. Lynn Lees arbeitet gegenwärtig an der Übertragung des Entwicklungszykluskonzeptes auf englische und irische städtische Arbeiterfamilien.

77 Peter Stearns, „Abstumpfung und Apathie", in diesem Bd., S. 193.

78 Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 71, 79.

79 Robert Smuts, *Woman and Work,* a.a.O., S. 57.

80 Vgl. Virginia Yans McLaughlin, „A Flexible Tradition: South Italian Immigrants Confront a New York Experience", unveröffentlichtes Skript, 1973, S. 8, 11; dies., „Patterns of Work", a.a.O.

81 Vgl. Louise Odencrantz, *Italian Women in Industry: A Study of Conditions in New York City,* New York 1919, S. 19. Odencrantz beschreibt auch das Konzept des Familieneinkommens – also der Verdienste von Vätern, Müttern, Söhnen und Töchtern, anderen Verwandten und Einkünfte von Untermietern – als typisch für italienische Einwanderer in New York. Leonard Covello, *The Social Background,* a.a.O., S. 295, beschreibt den Widerstand italienischer Einwanderer gegen die Schulpflicht und ihre Bemühungen, die Söhne zur Arbeit zu schicken. Eine Mutter schrie: „Das Gesetz [über die Schulpflicht] wurde gegen die Familie erlassen." Louise Tillys Vater, ein italienischer Immigrant, führte als Schuljunge in New York vor dem Ersten Weltkrieg den Haushalt, da er als einziges Familienmitglied nicht arbeitete.

82 Zitiert nach Peter Stearns, „Abstumpfung und Apathie", in diesem Bd., S. 195.

83 Vgl. Frederick Le-Play, *Les ouvriers européens,* a.a.O., Bd. 5, S. 9, 16-17, 45, 50-54.

84 Vgl. C. B. Macpherson, *Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke,* Frankfurt a. M. 1967, S. 15.

85 Michael Anderson, *Family Structure,* a.a.O., S. 131-132.

86 Ebd.

87 Vgl. Theresa McBride, „Rural Tradition", a.a.O.

88 Zu einer wichtigen Diskussion der Veränderungen in den familialen Strategien vgl. Charles Tilly, „Population and Pedagogy in France", in: *History of Education Quarterly,* Sommer 1973, S. 113-128.

89 Vgl. z. B. Marc Nerlove, „Economic Growth and Population: Perspectives on the ‚New Home Economics'", unveröffentlichtes Arbeitspapier, Northwestern University, 1973.

90 Vgl. Margaret Hewitt, *Wives and Mothers,* a.a.O., S. 99-122 und Anhang I. Zu Frankreich vgl. die Debatte, die 1874 die Annahme des Loi Rousell über das Stillen begleitete.

91 Vgl. Abel Chatelain, „Migrations et domesticité", a.a.O.; Theresa Mc Bride, „Rural Tradition", a.a.O., S. 20. Gleichzeitig bestimmte der Hausdienst weiterhin die Richtung geographischer Mobilität kleiner ländlicher Bevölkerungsgruppen, manchmal auch bei internationalen Wanderungsströmen.

92 Vgl. Louise A. Tilly, „Women at Work", a.a.O.

93 Vgl. Lee Holcombe, *Victorian Ladies,* a.a.O.

94 Vgl. Peter Stearns, „Abstumpfung und Apathie", in diesem Bd., S. 188 ff.

95 Diese besonderen Vorstellungen wurden 1893 in einem Artikel mit dem Titel „La Femme Socialiste" in *Le Réveil des Verriers* geäußert, sind aber repräsentativ für viele solche Haltungen, die in der Arbeiterpresse Ausdruck fanden. Vgl. M. Guilberg, „La présence des femmes dans les professions: incidences sur l'action syndicale avant 1914", in: *Le Mouvement Social,* 63, 1968, S. 129. Für Italien vgl. *La Difesa delle Lavoratrici* vom 11. Mai 1912 (eine sozialistische Zeitung für Frauen), die eine sozialistische Sicht der Rolle der Frau als Mutter vermittelt. Vgl. auch Theodore Zeldin, *France, 1848-1945,* Bd. I: *Ambition, Love and Politics,* Oxford 1973, S. 346.